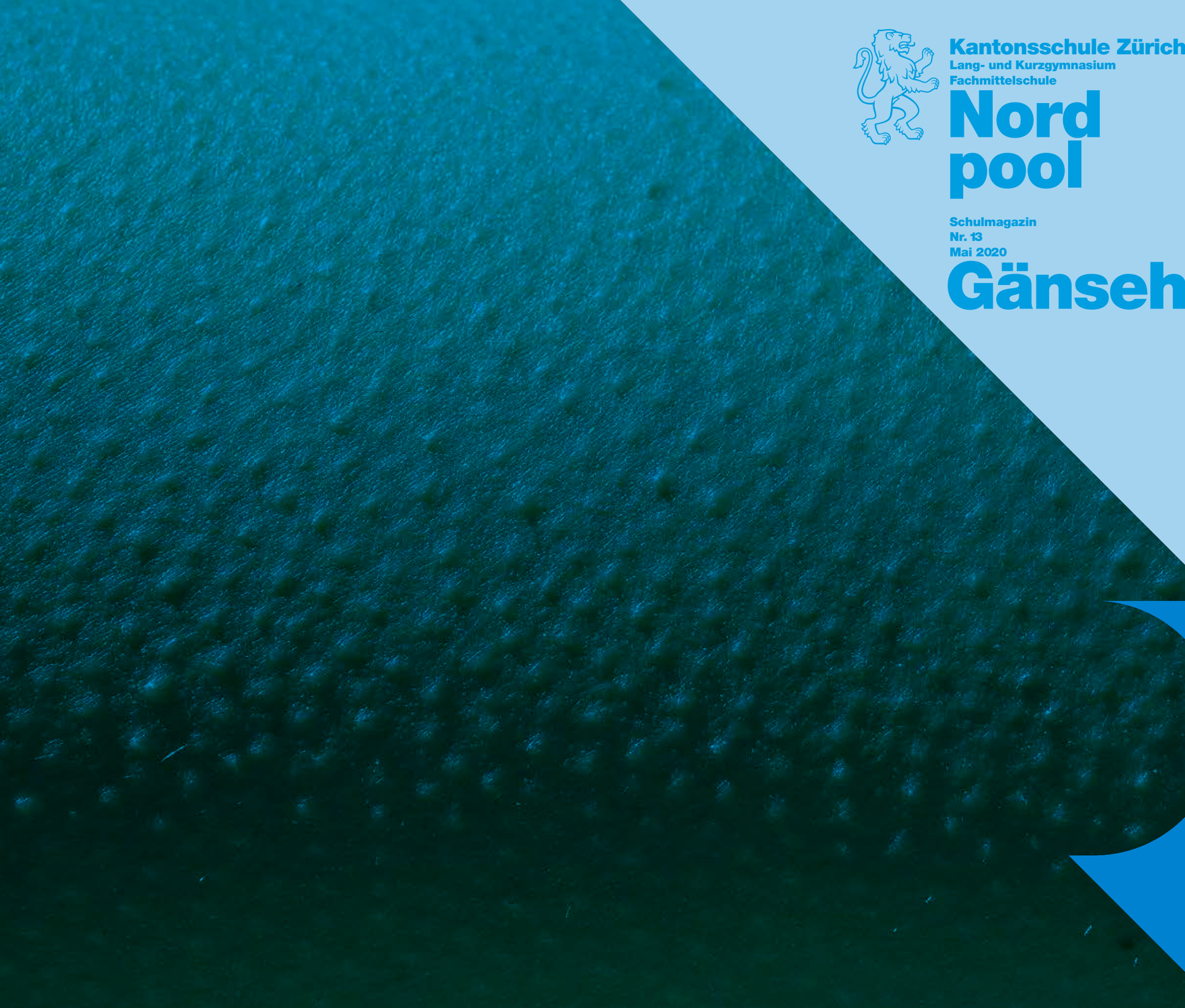
Kantonsschule Zürich Nord
Lang- und Kurzgymnasium
Fachmittelschule

Nord pool

Schulmagazin
Nr. 13
Mai 2020

Gänsehaut



Editorial 04
Aus der Schulleitung 05

Fokus

Warum bekommen wir Gänsehaut? 06
Gänsehaut an der KZN 09
Horror, der unter die Haut geht 10
Meine Lieblinge des Horrors 10
Ich und Es 12
Wann und warum berührt mich Musik? 14
Gänsehaut beim Tanzen 14
Gänsehaut bei einem Metal-Konzert 14
Die Musik – meine Welt 15

Unterricht

Fachschaft Deutsch 16
In 400 Sekunden sagen, was Sache ist 19
Literaturunterricht: Quo vadis? 19
Deutsch-Exkursion in die Nibelungen-stadt Worms 21
Kolumnen 24
Kreativ-Woche in der Villa Hörnliberg 25
Rückmeldungen von Ehemaligen zum Deutschunterricht 27
Homeschooling 28
Spezialmorgen «Eidgenössische Wahlen 2019» 34
Aura Xilonen an der KZN 35

Am Poolrand

Rätsel 36

Persönlich

Harte Typen 38
Der Offizier in der Durchhalteübung 39
Der harte Gärtner 39
Vom Eiskunstlaufen zum Rudern 40
Das wandelnde Hitparadenlexikon 41

Auswärts

Lass dein Herz dein Kompass sein – 42
Ein halbes Jahr am Meer 45
Meine Reise an die KZN

Mitteilungen

Wie kann der Energieverbrauch der KZN verringert werden? 47
Martina Mächler *from a lexicon of gestures* 48

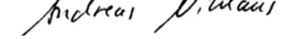
Liebe Leserin, lieber Leser

In diesem Heft beschreiben Schülerinnen ihre ganz persönlichen Gänsehautmomente. Die «melancholische-romantische Gänsehaut» (wie sie die Autorinnen des Hauptartikels im Fokus nennen) kann man nur kriegen, wenn man aufmerksam ist, sich auf etwas einlässt – und gleichzeitig bei sich ist. Wir erleben gerade eine Zeit, die aus verschiedenen Gründen Gänsehaut erzeugen kann.
Die Pandemie hat uns gezwungen, viel zu Hause zu bleiben und auf soziale Kontakte wenn möglich zu verzichten. Wir mussten uns an neue Gegebenheiten anpassen, uns aber auch mit der neuen Situation auseinandersetzen. Ich glaube, es ist unabdingbar, staatlich herbeigeführte Veränderungen, die in diesen Zeiten des Notstandes beschlossen werden, zu hinterfragen. Mich «tschudderets», wenn ich sehe, in wie vielen Ländern der politische Diskurs aktuell dem eines totalitären Staates gleicht. Wenn plötzlich die Handy-Überwachung gutgeheissen wird, wenn die Grenzen dicht gemacht werden, weil man einem globalen Problem mit Nationalstaatlichkeit beikommen will und nur noch mit der eigenen Bevölkerung solidarisch ist. Dann krieg ich es mit der Angst zu tun, weil ich weiss, dass ich, wenn es mir zu viel des Horrors wird, nicht wie bei Stephen Kings *Es* (dem sich einer unserer Artikel in dieser Ausgabe widmet) jederzeit den Film ausschalten und mich in meiner vertrauten, sicheren Welt wiederfinden kann.
Als optimistische Person hoffe ich, dass die Quarantäne uns auch den Wert der Freiheit wieder bewusst werden lässt. Tragen wir diesem Gut Sorge: in der Gesellschaft im Grossen und in der Schule im Klein(er)en.
Es braucht nicht mehr Kontrollen, sondern mehr Vertrauen – Vertrauen, dass wer frei handelt, Selbstverantwortung übernimmt. Und dafür braucht es gute Bildung. Sie soll die Jugendlichen anhalten, die Gesellschaft und ihre Wertvorstellungen zu hinterfragen.
Sei es in Diskussionen im Sprachunterricht, im Studium der Geschichte, der Kunst und der Literatur, in der Auseinandersetzung mit naturwissenschaftlichen Fragen, oder in den neuen Fächern Religionen, Kulturen, Ethik und Philosophie, Pädagogik, Psychologie, die mit dem Projekt «Gymnasium 2022» an den Zürcher Gymnasien eingeführt werden.
Freiheit kann auch im Unterricht viel Potenzial freisetzen. Nicht nur wir Lehrpersonen, sondern auch die Schülerinnen und Schüler sind motivierter, wenn sie gewisse Lerninhalte selber wählen können. Als in der ersten Woche des Fernunterrichts ein Schüler mich um einen Vorschlag für eine weitere (freiwillige!) Lektüre bat, um seine freie Zeit zu nutzen, bekam ich zwar nicht Gänsehaut, aber mein Herz machte einen kleinen Freudensprung.

In dem Sinne wünsche ich Ihnen viel Freude bei der Lektüre dieses Heftes!
Nadja Kilchmann

Die schönsten Momente in der Schule entstehen in meinen Augen, wenn es uns gelingt unsere Schülerinnen und Schüler für eine Thematik zu faszinieren, sie zu überraschen und ihnen neue Erkenntnisse zu ermöglichen. Solche Momente sind nicht in jeder Lektion möglich. Nicht jedes wichtige Thema ist gleich faszinierend. Oft geht es auch darum, in harter Knochenarbeit Inhalte zu erarbeiten und Fähigkeiten zu üben. Gänsehautmomente entstehen indes dann, wenn wir von dem, was unser Gegenüber tut, innerlich tief bewegt sind. Sie entstehen dann, wenn jemand unerwartet über sich hinauswächst. Das kann bei einer musikalischen Darbietung, einer Präsentation oder auch nur bei einer Frage im ganz normalen Unterricht sein.
Einen der intensivsten Gänsehautmomente hatte ich an der Fachmaturitätsfeier des letzten Schuljahres, als eine Fachmaturandin von ihren Erfahrungen aus dem Praktikum in einem Spital berichtete. Sie erzählte von der Begleitung kranker Menschen und von den Emotionen, die ausgelöst werden, wenn jemand geheilt wieder aus dem Spital entlassen wird, oder wenn jemand, den man intensiv betreut hat, stirbt. Sie sprach offen davon, wie sie lernen musste, mit diesen Eindrücken aus dem Berufsleben in ihrem privaten Leben umzugehen, und wirkte dabei ehrlich, authentisch und auf eine bescheidene und natürliche Art selbstbewusst. Sie strahlte ein Mass an Reife und Reflexionsfähigkeit aus, das mich tief beeindruckt und bewegt hat. Ich als Rektor fühlte mich glücklich, eine Schule zu leiten, die neben einem Gymnasium auch eine Fachmittelschule führt. Speziell, weil diese Fachmittelschule jungen Leuten erlaubt, ein Potential auszuschöpfen, das ihnen selber zuvor nicht bewusst war. In diesem Schuljahr mussten die Schülerinnen und Schüler aus dem FMS-Profil Gesundheit und Naturwissenschaften wegen der Corona-Krise in ihren Spitalpraktika sicher auch über sich hinauswachsen. Ihnen gebührt, wie allen Personen, die im Gesundheitswesen arbeiten, mein grösster Respekt.
Über uns hinauswachsen mussten aber auch wir an der Schule, als mit der Corona-Pandemie eine Situation eintrat, die noch kurz vorher niemand von uns für möglich gehalten hätte. In wenigen Tagen stellten wir die Kantonsschule Zürich Nord auf das Fernlernen um. Es war für mich faszinierend zu sehen, wie schnell und mit welchem Elan unsere Lehrerinnen und Lehrer sich mit dieser neuen Unterrichtsform vertraut machten. Leider fehlt beim Fernlernen etwas, was uns bei der normalen Arbeit sehr wichtig ist: die zwischenmenschlichen Kontakte mit Schülerinnen und Schülern und Kolleginnen und Kollegen. Dieser Kontakt ist für uns Lehrpersonen und Schulleiterinnen und Schulleiter ein zentraler Teil von dem, was die Attraktivität der Arbeit an einer

Schule ausmacht. Gänsehautmomente sind über digitale Medien wohl nicht so einfach zu schaffen wie im realen Unterricht und im ungefilterten Kontakt zwischen Menschen.
Dennoch glaube ich, dass die Schülerinnen und Schüler in dieser speziellen Situation ungleich mehr für ihr Leben gelernt haben als in einem regulären Schuljahr.
Unter Umständen können dabei nicht überall die gleichen Lernziele erreicht werden wie in normalen Schuljahren. Dafür haben wir gelernt, dass das nicht für möglich Gehaltene eintreten kann und unsere Gesellschaft trotz aller Technologie sehr verletzlich ist.
Wir kennen nun auch die Qualität der einfachen und unspektakulären Dinge, die wir nun vermissen: ein Händedruck, eine kurze Pause mit Freundinnen und Freunden auf einem orangen «Bänkli» der KZN oder eine gute Lektion im Präsenzmodus.
Ohne zu wissen, ob die Schule bei Erscheinen dieser Ausgabe von Nordpool offen sein wird oder nicht, freue ich mich schon auf den Gänsehautmoment am Tag der Wiedereröffnung. Auf den Moment, in dem die Kantonsschule Zürich Nord wieder zu einem Ort des Lernens, des Lebens und des Lachens wird.



Andreas Niklaus, Rektor

Warum bekommen wir Gänsehaut?

Text Salome Higi (Biologie) und
Kirsten Kämmerling (Redaktion)

Eine biologische Erklärung, warum Gänsehaut entsteht, gibt es nicht. Es existiert jedoch eine breit abgestützte Hypothese, die wir hier vorstellen.

Um dem Naturphänomen «Gänsehaut» auf die Spur zu kommen, muss man erst mal etwas mehr über die menschliche Haut wissen: Unsere Haut ist je nach Körpergrösse und Umfang zwischen 1.5 und 2 m2 gross und kann bis zu 12 kg wiegen. Sie ist somit das grösste und schwerste Organ des Menschen. Die Haut übernimmt viele unterschiedliche Funktionen: Zum Beispiel schützt sie den Körper vor Druck und Stössen, dient der Wärmeregulation und gibt uns Schutz vor vielen Krankheitserregern. Neben diesen Schutzwirkungen dient sie auch als Kommunikationsorgan, beispielsweise durch Erröten oder Erblassen. Auch als Ausscheidungsorgan spielt sie eine Rolle und besitzt daher viele Drüsen. Zusätzlich gibt es eine grosse Anzahl unterschiedlicher Nervenzellen, die der Haut auch ihre Funktion als Sinnesorgan geben. Mit der Haut nehmen wir nämlich Berührungen, Temperatur, Druck und Schmerzen wahr.

Die menschliche Haut besteht aus unterschiedlichen Schichten (s. Abbildung 2). Die äusserste Hautschicht ist die sogenannte Oberhaut. Sie besteht an ihrer Aussenseite aus einer Hornschicht, welche durch abgestorbene Zellen gebildet wird. Eine neue Oberhautzelle verhornt nach einiger Zeit und wird nach etwa vier Wochen als tote Zelle, nämlich als Hautschuppe, abgestossen. In der Oberhaut befindet sich zudem die Pigmentschicht, die dem Schutz vor UV-Strahlen dient. Unter der Oberhaut befindet sich die zweite Hautschicht: die Lederhaut. Sie ist dank eines dichten Netzes aus Bindegewebefasern zäh und reissfest. In ihr befinden sich viele Blutkapillaren, die Schweiss- und Talgdrüsen sowie der grösste Teil der Nervenzellen. Die Unterhaut ist die dickste der drei Hautschichten und besteht hauptsächlich aus Fettgewebe. Sie dient der Isolation und als Energiespeicher. Zusätzlich funktioniert sie auch als Stossdämpfer und schützt unsere Organe unter anderem vor Stössen. Mit der Unterhaut ist die ganze Haut an Muskeln, Organen und Knochen befestigt.

Und wie entsteht nun Gänsehaut?

Unsere Haut besitzt mit Ausnahme weniger Stellen wie der Handinnenflächen und der Fusssohlen feine Härchen. Die Haare entwickeln sich aus Haarwurzeln, die gleich neben einer Talgdrüse platziert sind, die das Haar fettet. Ein Haar wächst im Schnitt täglich etwa 0.5 mm. Neben der Talgdrüse befindet sich auch ein kleiner Muskel, der sogenannte Haarbalgmuskel, der mit jedem Haar verbunden ist und der der Aufrichtung des Haares dient. Dieser Muskel spielt bei der Entstehung der Gänsehaut die entscheidende Rolle. Er wird nämlich durch das vegetative Nervensystem aktiviert, wir können ihn also nicht durch unseren Willen und unsere Gedanken steuern. Bei Kälte, Angst oder Erregung

Egal, ob wir jemanden nach langer Zeit wiedersehen oder ein besonderes Lied hören, diese Art der Gänsehaut ist individuell und hängt von persönlichen Erlebnissen und Erinnerungen ab.

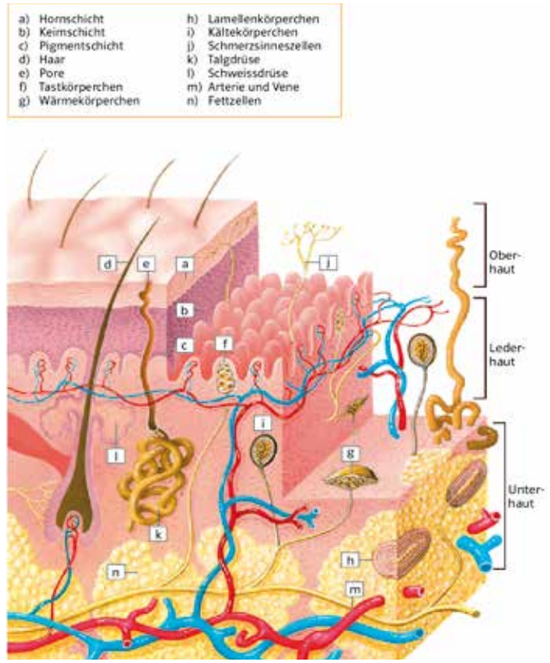


Abb. 2: Struktur der menschlichen Hautschichten

ziehen sich diese Haarbalgmuskeln manchmal zusammen. Dies führt dazu, dass sich das Haar aufrichtet (s. Abbildung 3). Dabei wird Luft zwischen den Haaren eingeschlossen. So entstehen die kleinen Hügelchen, die dafür sorgen, dass unsere Haut wie die einer Gans aussieht. Der Sinn dieser Aufrichtung der Haare besteht in einem vermehrten Einschluss von Luft, der den Schutz gegen Kälte erhöht. Zudem drücken die Haarbalgmuskeln beim Aufrichten auf die Talgdrüsen und entleeren sie. Als Kälteschutz gelangt so vermehrt Talg auf die Hautoberfläche, der vor weiterer Kühlung durch Schweissverdunstung schützt.
Es gibt viele Situationen, in denen eine Gänsehaut entsteht, und wir erschaudern.

Wissenschaft forscht noch immer

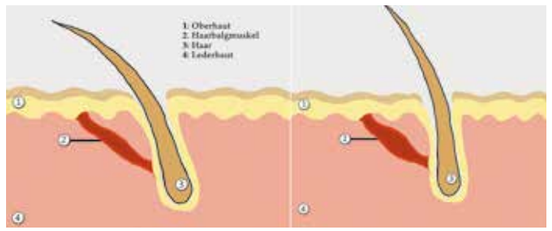
Kein Wunder also, dass auch die Wissenschaft an diesem Wunder des menschlichen Körpers Gefallen gefunden hat und eifrig daran forscht. Und dies, obwohl Gänsehaut zu erforschen gar nicht so einfach ist. Das liegt vor allem an den Umständen, unter denen das Phänomen untersucht wird. Ein Labor inklusive Messgeräte lädt schliesslich nicht besonders dazu ein, sich vollkommen entspannt den Sinnen oder Gefühlen hinzugeben und eine Gänsehaut zu bekommen.

Prof. Dr. Christian Kaernbach, Emotionsforscher und Professor für Allgemeine Psychologie an der Universität Kiel, erforscht seit vielen Jahren die Gänsehaut des Menschen. Er verrät, wieso der Mensch überhaupt Gänsehaut bekommt: «Der Mensch, ursprünglich ja ein behaartes Wesen, wärmte sich, indem sich die Haare durch die Gänsehaut aufstellten und so ein Luftpolster entstand.»
Dass die Gänsehaut nur an den Armen auftritt, bildet man sich übrigens ein. Auch an anderen Körperstellen können die leicht schräg sitzenden Haare durch einen kleinen Muskel am Haarbalg aufgerichtet werden (Die genaue Bezeichnung ist übrigens *musculus arrector pili*). Doch nicht nur bei Kälte bekommen wir Gänsehaut. Wenn sich einem sinnbildlich die Haare sträuben, beispielsweise bei einem gruseligen Horrorfilm, versuchen wir unbewusst, grösser zu erscheinen als in Wirklichkeit. «Das sind Situationen, in denen ich es wirklich mit der Angst zu tun bekomme», sagt Kaernbach, «und dann sagt mir mein Körper: Mach dich lieber mal gross!» Hier hat die Evolution also ihre Spuren hinterlassen. Dies geschieht aber nicht nur beim Menschen: So kann man zum Beispiel eine Katze beobachten, wie sie einen Buckel macht, die Haare sträubt und sich querstellt, um mehr Masse vorzutäuschen. Genauso wie der Mensch versucht sie, wie auch viele andere Tierarten, eine Bedrohung abzuwenden.

Kälteschutz auch bei Tieren

Viele landlebende Säugetiere und Vögel machen übrigens bei Kälte genau dies, um ihre Wärmeregulation zu unterstützen: Sie sträuben ihr Fell, beziehungsweise ihr Gefieder, und sorgen so dafür, dass zwischen den Haaren oder Federn ein dickes Luftpolster entsteht und somit weniger Wärme verloren geht. Sie verstärken also durch das Aufrichten der Haare oder Federn die isolierende Wirkung ihres Fells oder Gefieders und sind so besser gegen Kälte geschützt. Da wir Menschen weder Federn noch Fell besitzen, hängt unsere Wärmeisolierung somit hauptsächlich von der passenden Kleidung ab.

Abb. 3: Ist der Haarbalgmuskel locker, liegt das Haar an (links), sobald er sich anspannt, stellt sich das Haar auf und Gänsehaut entsteht (rechts)



Gänsehautfeeling bei Musik und Filmen

Und zuletzt ist da wohl die schönste und dramatischste Art der Gänsehaut: Die melancholisch-romantische Gänsehaut, das so genannte «Gänsehautfeeling».
Egal, ob wir jemanden nach langer Zeit wiedersehen oder ein besonderes Lied hören, diese Art der Gänsehaut ist individuell und hängt von persönlichen Erlebnissen und Erinnerungen ab. Warum dem Menschen bei bestimmten Musikstücken oder romantischen Filmszenen die Haare zu Berge stehen, ist für die Wissenschaft noch rätselhafter. «Es gibt dazu zwei Hauptthesen», erläutert Kaernbach. Die erste, die sogenannte Peak-Arousal-These, betrachtet eine solche Gänsehaut als Begleiterscheinung eines Zustandes höchster Erregung. Allerdings: «Unsere Messungen von anderen Erregungsparametern wie Herzschlag und Hautwiderstand passen nicht so richtig dazu», sagt Kaernbach. Er neigt eher zu einer anderen Erklärung: Bestimmte Anteile der Musik könnten den Rufen ähneln, die verlorene oder verlassene Tierkinder von sich geben. Diese Laute sind für die Mutter verbunden mit einem Gefühl von Verlust und sozialer Kälte – und genau deswegen lösen sie Gänsehaut aus. «Wenn Sie sich die Situationen oder auch Erinnerungen einmal genauer anschauen, die eine solche emotionale Gänsehaut hervorrufen, hat das eigentlich immer mit einer Gefühlsmischung zu tun – immer spielen Melancholie oder Trauer eine gewisse Rolle», erklärt der Psychologe.

Quellen
Abbildung 1: wikipedia.en (Hintergrundbild)
Abbildung 2: *Natura 9-12 Grundlagen der Biologie für Schweizer Maturitätsschulen*, 1. Auflage, Klett und Balmer AG, Baar, 2018.
Abbildung 3: en.wikipedia.org
Campbell Biologie, 10. aktualisierte Auflage, Pearson Deutschland GMBH, Hallbergmoos, 2016.
Natura – Grundlagen der Biologie für Schweizer Maturitätsschulen, Klett und Balmer Verlag, Zug, 2006.
Gänsehaut – was dabei im Körper passiert, welt.de, 2017.
Die kleine Gruselerektion, dapd Nachrichtenagentur, 2012.

Gänsehaut an der KZN?

Text Martin Fähnrich, M6e

Situationen, in denen Schülerinnen und Schüler oder Lehrpersonen während eines Schultages Gänsehaut bekommen, dürften wahrlich selten sein. Zu trocken der Lehrplan, zu müde und gestresst die Beteiligten. Kein guter Nährboden für das Gänsehautfeeling. Die grössten Chancen auf Gänsehaut haben wohl die Eltern in der Aula, wenn sie ihren Nachwuchs auf der Bühne beim Singen bewundern. Oder wenn eine Schülerin oder ein Schüler erfährt, dass ihre bzw. seine Maturitätsarbeit für die kantonale Prämierung vorgeschlagen worden ist. Aber sonst? Höchstens vielleicht noch bei einem völlig unverhofften Vierer in Mathe, dem eisigen Luftzug, wenn die Lehrperson trotz Minustemperaturen kurz mal durchlüften will oder wenn die Kreide über die Tafel quietscht. Besonders empfindsame Schülerinnen und Schüler könnten auch Gänsehaut bekommen, wenn sie durchs leere Schulhaus zum Klassenzimmer schleichen, im Wissen, wieder mal zu spät zu kommen und gleich eine Standpauke zu hören. Oder wenn bei einer Biologieprüfung das Aufgabenblatt verteilt wird und man betet, dass man wenigstens eine einzige Frage richtig beantworten kann.
Apropos Biologie: Sicher eines der Fächer, in denen Gänsehaut im Schulalltag am ehesten vorkommt. Etwa, wenn bei einem Experiment der Blutzucker gemessen wird und die armen Schülerinnen und Schüler dafür mehrmals mit einer spitzen Nadel unter die Haut gestochen werden müssen. Der Physikunterricht bietet übrigens die einzige Möglichkeit, einen ähnlichen Effekt ganz bewusst und absichtlich herbeizuführen: mit Hilfe des Bandgenerators. Fasst man ihn an, sorgt elektrischer Strom dafür, dass sich die Kopfhaare statisch aufladen und gegenseitig abstossen. Als Folge stehen sie dann zu Berge. Solche Experimente zeigen den Schülern und Schülerinnen, wie die Theorie in der Praxis aussieht. Erst in diesen Momenten wird mir veranschaulicht, wie schwer es für alle Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen ist, an ihre Erkenntnisse zu kommen. Denn obwohl neben mir auf dem Tisch noch eine Anleitung liegt, habe ich Schwierigkeiten, den Versuch durchzuführen. Doch je tiefer man in die Materie vordringt, desto besser erkennt man die Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Fächern und dass alle voneinander abhängig sind. So gesehen können also auch diese wissenschaftlich geheimnisvollen Zusammenhänge ein Gänsehautfeeling bei uns Jugendlichen verursachen …

Horror, der unter die Haut geht

Die «Gänsehaut» steht bei der nächsten Autorin und dem nächsten Autor im Zeichen des Horrors. Erja Kumar, AN6b, hat für uns ihre Lieblinge des Horrors zusammengestellt.
Dragan Djurisic (Englisch) erzählt uns, was ihn mit dem Horrorklassiker *Es* von Stephen King verbindet.

Meine Lieblinge des Horrors

Text Erja Kumar, AN6b

Das Horrorgenre ist mit Abstand mein Lieblingsgenre: Es liefert interessante Geschichten und Mysterien, Humor, Spannung und die eine oder andere herzergreifende Botschaft – und natürlich viele beeindruckende, wenn nicht sogar verstörende Effekte. Die Möglichkeiten, Zuschauerinnen und Zuschauer zu erschrecken und sie mit Unbehagen zu erfüllen, sind unbegrenzt. Ich selbst bin immer wieder aufs Neue begeistert, wie sich zahlreiche Regisseure und Drehbuchschreiberinnen wieder und wieder selbst übertreffen. Der Horror hat eine lange Geschichte und ist in allen möglichen Medien zu finden. Spielfilme, Zeichentrickfilme, Videospiele und Bücher sind nur ein kleiner Teil davon. Ich möchte euch einige meiner Lieblingswerke etwas näherbringen, während ich einen kleinen Teil der Geschichte des Horrors kurz beschreibe.

Auch wenn er damals noch nicht so bezeichnet wurde, ist beispielsweise der Roman *Dracula* von Bram Stoker, welcher im Jahr 1897 erschien, ein frühes Horrorwerk. *Dracula* ist ein Schauerroman, also eine Art Vorreiter des heutigen Horrors. Schon zu dieser Zeit gelang es Stoker, bei seinen Leserinnen und Lesern durch spannende Geschichten und groteske Beschreibungen, Gänsehaut zu verursachen. Selbst ich fühlte mich etwas beklommen, als ich nur schon die ersten Kapitel las.

Das Horrorgenre erlebte seinen wahren Aufschwung aber erst in den 70ern und 80ern – also zehn bis zwanzig Jahre nach Alfred Hitchcocks Klassiker *Psycho* (1960). Durch den damaligen technologischen Fortschritt war es Hitchcock gelungen, mit Musik Spannung aufzubauen und uns zu erschrecken – Man erinnere sich an die berühmte Duschszene. Der Fortschritt der Filmindustrie verhalf dem Horrorgenre, mehr und mehr Kreativität zu entfalten. In den 70ern trat das Übernatürliche zum ersten Mal in der uns gewohnten Form ins Rampenlicht, nämlich im Film *Der Exorzist* (1973). Die 80er waren, vor allem in der ersten Hälfte, geprägt vom «Slasher»-Subgenre: Den Filmen also, in denen ein meist maskierter Mörder eine Gruppe von Menschen jagt und einen nach dem anderen erledigt, bis das «final girl», also die letzte Überlebende, ihn besiegen kann.

Während viele dieser Slasher monoton und nicht sehr tiefgründig sind, haben einige doch ihren Charme und haben es geschafft, ihre Bösewichte fest in der Popkultur zu verankern, wie Freddy Krüger aus *Nightmare – Mörderische Träume* (1984) oder Jason Voorhees, den Killer mit der Hockeymaske aus der *Freitag-der-13.*-Reihe. Die Filmreihe, die mich jedoch am meisten fasziniert, ist *Halloween*. Die Hauptfigur, Lorie Strode, versucht ihrem mörderischen Bruder, Michael Myers, zu entkommen, der am 31. Oktober 1978 aus einem Sanatorium entkommt und sie aufsucht, um sie zu töten. Der Grund, weshalb mich Michael Myers so sehr fasziniert, ist, dass niemand genau weiss, wer oder was er ist. Es gibt viele Theorien und auch Neuverfilmungen, welche versuchen, seinen Ursprung zu klären, aber den Halloweenfans gefällt die Ungewissheit, die Michael Myers umgibt.

Die 80er waren eine Blütezeit des Horrors: Nicht nur brachten sie Ikonen hervor, sondern sie profitierten auch immens von den Fortschritten der Spezialeffekte in der Filmindustrie. Was zuerst offensichtlich vor einem Bluescreen gedreht und danach mit fast schon peinlichen Effekten «verbessert» worden war, war nun alles durch geschickte Handwerkskunst mit Kostümen, Animatronics und viel Fantasie lebensecht – und somit viel gruseliger geworden. In Kombination mit kluger Kameraführung wirken selbst surreale Szenen lebensecht.

Michael Myers in *Halloween*
(halloweendailynews.com)

Ausschnitt der Transformationsszene aus *American Werewolf*
(www.wickedhorror.com)

Ein gutes Beispiel aus der Zeit ist der Film *American Werewolf* (1981). Darin werden die zwei Studenten Jack und David während eines Aufenthalts in England von einem Werwolf angefallen. Jack stirbt, David überlebt die Attacke und wird aber selber zum Werwolf. Dieser Film ist unter Horrorfans nicht nur für seine Spannung, seinen Humor und seine Geschichte bekannt, sondern auch für die ausserordentlichen Werwolfskostüme und -puppen. Mir persönlich gefallen solche Effekte um einiges besser als Computereffekte. Und als jemand, die schon seit klein auf von Werwölfen fasziniert ist, ist *American Werewolf* für mich bis heute ein sehr empfehlenswerter Film.

In den späten 80ern und 90ern floss mehr und mehr Humor und Satire in das Horrorgenre hinein, etwa mit Chucky – Die Mörderpuppe (1988) und *Scream – Schrei!* (1996), welche die spannungsgeladenen Momente mit Humor auflockern und das gesamte Horrorgenre geschickt auseinandernehmen. *Scream* zeigt auf humorvolle Art und Weise, was man in einem Horrorfilm nicht tun sollte, wenn man überleben will – und alle Charaktere sind sich dessen auch bewusst. Diese Prise Selbstironie erscheint in vielen modernen Horrorverfilmungen und bringt mich immer wieder zum Schmunzeln.

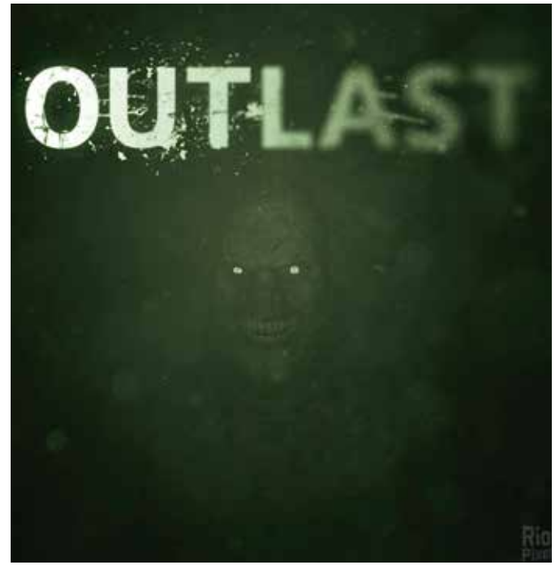
Die 2000er und 2010er waren und sind geprägt von Neuverfilmungen oder neuen Adaptionen der Klassiker aus früheren Zeiten, die meisten kaum erwähnenswert. Ich kenne kaum Adaptionen, die mir besser gefallen als das Original. Eine Ausnahme sind die Verfilmungen des Horrorromans *Es* von Stephen King. [Mehr zu Stephen Kings *Es* im nachfolgenden Beitrag von Dragan Djurisic – Anm. d. Red.]

Auch das letzte Jahrzehnt brachte ausgezeichneten Horror zu Tage, beispielsweise *Conjuring – Die Heimsuchung* (2013), inzwischen einer meiner Lieblingsfilme, auch wenn es sich um einen typischen Gruselfilm über Dämonen und den Teufel handelt, und das Horrorspiel *Outlast* (2013), das mich durch seine mysteriöse und verstörende Atmosphäre fasziniert. Die Hauptfigur, Miles Upshur, begibt sich in ein Sanatorium, um die Gräueltaten der Firma, die es leitet, zu enthüllen. Dabei stösst er auf immer seltsamere Insassen und Ideologien, die ihn, bis er zur Antwort seiner Fragen gelangt, regelrecht zu Grunde richten.

Heutzutage, finde ich, gibt es wieder mehr originelle Werke, die zeitgerechtere Ansprüche erfüllen. Lobend erwähnt sei Jordan Peele, der Regisseur der Filme *Raus* (2017) und *Wir* (2019). Peele gelingt es, durch Thriller- und Horrorelemente sozialkritische Themen anzusprechen – etwas, das in vielen Horrorfilmen zu kurz kommt.

Es ist nicht immer einfach, Nicht-Horrorfans zu erklären, wieso ich mich für Geschichten und Charaktere interessiere, die Albträume auslösen können. Und ehrlich gesagt, weiss ich es selbst nicht genau. Das Horrorgenre hat mich gepackt und beeindruckt mich immer wieder. Auch wenn ich hier nur einen winzigen Teil des Repertoires des Horrors zeige, hoffe ich, dass ich den Leserinnen und Lesern meine Begeisterung für Grusel aller Art etwas näherbringen konnte.

Cover von *Outlast*
(en.riotpixels.com)



Ich und Es

Text Dragan Djurisic (Englisch)

«Ein Clown, der Kinder mordet». «Killerclown». «Böser Monsterclown». Aussenstehende haben den 1986 erschienenen und mittlerweile zum Klassiker gewordenen Roman *Es* von Horrorautor Stephen King oft auf die Figur des unheimlichen Clowns Pennywise reduziert und die Geschichte auch oft so missverstanden, dass darin ein Psychopath im Clownskostüm eine Mordserie verübt. Doch auch wenn Pennywise in *Es* eine zentrale wiederkehrende Gestalt ist, geht die wahre Dimension des Romans weit darüber hinaus:

In der fiktiven Kleinstadt Derry häufen sich in den Jahren 1957/1958 Morde an Kindern und Jugendlichen. Die Opfer werden stark verstümmelt aufgefunden. Manche Jungen und Mädchen verschwinden zudem auf Nimmerwiedersehen. Zur gleichen Zeit schliessen in Derry sieben Jugendliche Freundschaft, weil sie etwas zusammenschweisst: Sie sind alle Aussenseiter und ihnen widerfährt allen ein unerklärliches unheimliches Erlebnis. Der Hypochonder Eddie beispielsweise wird beim Spielen in einem verlassenen Haus wie aus dem Nichts von einem blutrünstigen Aussätzigen verfolgt und entkommt ihm nur knapp. Oder die als Unterschichtenmädchen belächelte Beverly hört eines Tages Stimmen aus dem Waschbecken ihres Badezimmers, die sich als die Stimmen der kürzlich ermordeten Kinder herausstellen, woraufhin aus dem Ablauf plötzlich Fontänen von Blut das ganze Bad verunstalten.

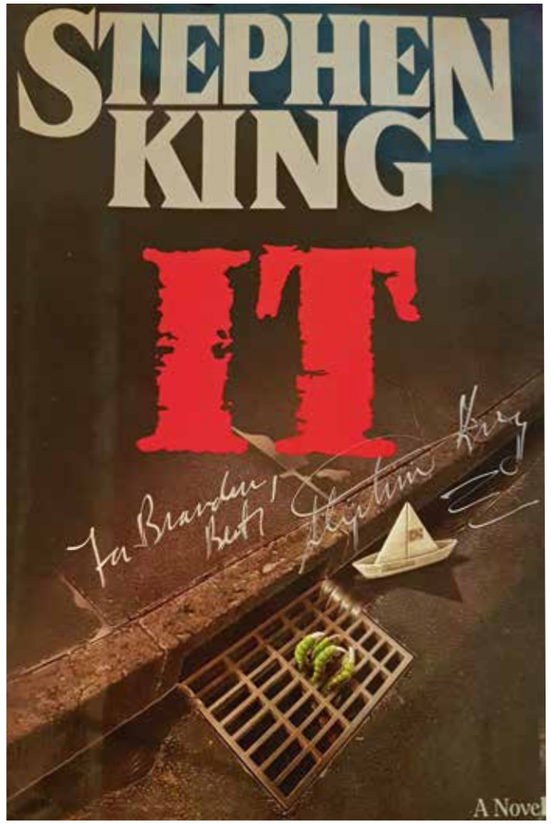
Nie aus dem Kopf geht mir die Szene, die der übergewichtige Ben erlebt: An einem stürmischen Wintertag erblickt er auf dem Weg zur Bücherei in der Ferne auf einem vereisten Fluss eine Gestalt, die ihm wie eine Mumie entgegenschlurft und Luftballons in seine Richtung schweben lässt. Bei der Vorstellung, dass die Ballons trotz des Blizzards langsam und gezielt auf Ben zufliegen, lief es mir damals kalt über den Rücken.

Die sieben Freunde realisieren bald, dass all diese Erlebnisse zusammenhängen und in ihrer Heimatstadt Derry ein übernatürliches Wesen sein Unwesen treibt und für die Kindermorde verantwortlich sein muss. Auch stellen sie fest, dass Erwachsene nicht auf die merkwürdigen Ereignisse im Ort reagieren, sondern die ungewöhnliche Mordserie einfach so hinnehmen. Die Gruppe – die Kinder nennen sich «Club der Verlierer» – schlussfolgert, dass das Wesen (von der Gruppe «Es» getauft) nur für diejenigen in Erscheinung tritt und «real» wird, die an Widernatürliches glauben. Da Kinder und Jugendliche noch nicht rational und abgeklärt durchs Leben schreiten, sind sie die idealen Opfer für Es.

Tatsächlich stellt sich später heraus, dass Es vor Urzeiten aus dem Weltall auf die Erde traf und sich an jener Stelle unter der Erdoberfläche einnistete, wo später Derry entstehen würde, um in regelmässigen Abständen (ungefähr alle 27 irdischen Jahre) aus seinem Schlaf zu erwachen und sich von jungem Menschenfleisch zu ernähren. Dazu nimmt Es jeweils zuerst eine Gestalt an, um Kinder anzulocken (ein Clown etwa), um sich danach in das zu verwandeln, wovor sich das gewählte Opfer am meisten fürchtet. Denn verängstigtes Fleisch schmeckt ihm am besten. Erwachsene macht Es sich perfiderweise zu mehr oder weniger aktiven Komplizinnen und Komplizen, da diese nicht mehr an Monster glauben und völlig gleichgültig und vom Alltag eingenommen sind.

Um dem grausamen Treiben ein Ende zu setzen, beschliesst der Club der Verlierer, Es den Garaus zu machen. Dazu studieren die Freunde Bücher und sammeln Hinweise, wie man dieses Wesen am besten besiegen könnte. Sie wissen, dass Es sich vor allem in Derrys

Das ursprüngliche Cover von *Es*
(reddit.com)



Kanalisation bewegt und verfolgen Es schliesslich bis zu seiner Behausung tief unter der Stadt. Es versucht die Gruppe mit diversen Mitteln zu verängstigen und in verschiedenen Gestalten aufzuhalten, doch der Glaube der Freunde an ihre Überlegenheit gibt ihnen Kraft. Zuletzt begegnen sie Es auch in seiner wahren Gestalt: Es sind bloss Lichter, physisch nicht einmal fassbar! Mit vereinten Kräften und einem altertümlichen Ritual treten sie den Kampf trotzdem an und schaffen es, das Monster in die Flucht zu schlagen. Die Gruppe schwört, das Wesen noch einmal zu konfrontieren, sollte es jemals wieder auftauchen. Das Morden in Derry hört nach dem abenteuerlichen Kampf tatsächlich abrupt auf und kehrt auch nicht wieder. Die Gruppe wähnt sich erfolgreich und schon kurze Zeit nach den einschneidenden gemeinsamen Erlebnissen trennen sich ihre Wege. Bis zum Jahr 1984, exakt 27 Jahre später, als Derry erneut von einer unheimlichen Mordserie erschüttert wird.

Was mich an Stephen Kings Roman so endlos fasziniert, ist die Idee, dass man als Kind noch an einen gewissen Zauber in der Welt glaubt und dementsprechend sowohl Monster als auch die Furcht vor Monstern sowie auch das Vertrauen auf eine Strategie, das Monster zu besiegen, allesamt echt sind. In der Entwicklung zum Erwachsenen entzaubert sich nicht nur das Reich der Mythen und Märchen, sondern auch so manch andere Autorität oder mutmasslich ewige Wahrheit. King spielt mit dem Gedanken, dass bloss der feste Glaube genügt, eine Sache real werden zu lassen und erhebt Kinder und Jugendliche sozusagen zu Meisterinnen und Meistern des Zaubers – trotz oder gerade wegen ihrer Naivität. Dies zog mich in den Bann. So sehr, dass ich den über 1000-seitigen Roman sogar zweimal las.

Der Stoff wurde bisher zweimal verfilmt. Die erste Verfilmung, ein TV-Zweiteiler aus dem Jahre 1990, hielt sich recht genau an die Vorlage und überzeugte mit einer sehr gut ausgewählten Besetzung, konnte jedoch mit dem damals verfügbaren bescheidenen Budget der gewaltigen Komplexität des Romans nicht gerecht werden. Dennoch brannten sich mir einige Momente dieser Verfilmung für immer ein. Die für mich mit Abstand gruseligste Sequenz ist eine wahrlich meisterhaft aus dem Roman übernommene Szene. Es ist das unerklärliche Erlebnis des stotternden Bill. Bill blättert nach dem Mord an seinem kleinen Bruder George im Familienalbum. Als er eine Seite mit einer grossen Portraitaufnahme seines verstorbenen Bruders aufschlägt, zwinkert ihm das Bild plötzlich zu. Vor Schreck schleudert Bill das Album in die Ecke, woraufhin es sich von alleine öffnet und wie von Geisterhand bis zu ebendieser Seite mit dem Portrait blättert. Dann läuft Blut über Georges Bild und Bill schreit vor Entsetzen. Die Eltern stürzen ins Zimmer und

Pennywise der Clown in der neuesten Verfilmung von *Es*
(horrorfuel.com)

Bill erklärt ihnen, was soeben geschah. Doch sie sehen weder das Blut noch glauben sie ihm.

Die neuere Verfilmung, ein in zwei Teilen produzierter Hollywoodfilm (2017 und 2019 im Kino), aktualisierte die zeitliche Kulisse und hatte überdies ein markant höheres Budget zur Verfügung, was sich in einer technisch und optisch weitaus überlegenen Version niederschlug. Auch konnten nun aufwändigere Elemente des Romans, die 1990 noch als «unverfilmbar» galten, integriert werden. Hier blieb mir vor allem die wuchtig inszenierte buchgetreue Eröffnungssequenz des zweiten Teils (2019) in Erinnerung: die brutale Tötung eines jungen Mannes durch Es, welche den Zyklus der neuerlichen Mordserie Jahrzehnte nach dem vermeintlichen Ende des Monsters einläutet. Nachdem der Mann von einer pöbelnden Meute verprügelt und in den Fluss geworfen wird, zieht ihn Es in der Gestalt des Pennywise aus den Fluten, nur um ihm vor den Augen seines fassungslosen Freundes kaltblütig das Herz herauszubeissen. Während dies geschieht, schweben über den Fluss Dutzende Luftballons mit der Aufschrift «I love Derry».

Die neue Verfilmung spielt gekonnt mit den Erwartungen derjenigen Zuschauerinnen und Zuschauer, welche den älteren Zweiteiler kennen und wartet an diversen Stellen mit Überraschungen auf. Leider kommt der Neuling jedoch nicht an den eigentlichen Geist des Romans heran, sondern versucht – insbesondere im zweiten Teil – vor allem mit Schockeffekten und etwas einfältigen und vorhersehbaren Horrorelementen zu punkten. Dies hat mich insgesamt enttäuscht und entfacht in mir deswegen umso mehr die Lust, eines Tages den Roman ein drittes Mal in Angriff zu nehmen, um vielleicht den einen oder anderen mittlerweile schon wieder verdrängten wahren Gänsehautmoment wieder zu erleben.

Wann und warum berührt mich Musik?

Text Kajsa Leuppi, AN4a

Neben dem Einzelunterricht in Geige und Saxophon bin ich mit der Geige im KZN-Schulorchester und spiele mit dem Saxophon ab und zu in kleinen Ensembles mit. Musik berührt mich – egal, ob ich alleine oder zusammen mit anderen spiele. Im Orchester und in Ensembles ergreifen mich vor allem jene Momente, in denen alle gleichzeitig spielen und, obwohl es viele unterschiedliche Menschen mit verschiedenen Instrumenten sind, sich alles zu Einem zusammenfügt. Dann steht man nicht als einzelne Person im Vordergrund, sondern als Gruppe, die zusammen lauter und leiser, langsamer und schneller wird. Ob Musik mir nahe geht oder nicht, ist für mich jedoch auch sehr abhängig vom Stück, dessen Lautstärke und Stil. Stücke, die eher fein, zart und leise sind und fast schon verletzlich klingen, berühren mich viel stärker als solche, die sehr laut sind und bei denen sich jegliche Feinheit der Musik verflüchtigt. Insbesondere bewegt mich der Kontrast, wenn nach einer lauten Stelle plötzlich ganz leise, zarte Töne erklingen, die man gefühlvoll mit viel Vibrato spielen kann.

Im Orchester und in Ensembles ergreifen mich vor allem jene Momente, in denen alle gleichzeitig spielen.

Beim Stück, das ich für den Stufentest anfangs Februar mit der Geige vorbereitet hatte, war genau dies der Fall. Ich spielte die «Nordische Sage» von Carl Bohm, die einen solchen Charakterwechsel beinhaltet. Ich hatte das Stück schon sehr lange geübt und glaubte somit, alle Empfindungen, die dieses in mir auslösen kann, schon zu kennen. Doch beim Stufentest selber nahm mich meine Lieblingsstelle nochmals stärker mit. Die Prüfer waren auf mich als Vorspielende fokussiert und die Atmosphäre im Raum war sehr konzentriert, wodurch ich ziemlich nervös wurde. Den Höhepunkt der «Nordischen Sage» bilden viele laute Akkorde bei der Klavierbegleitung und eine grosse Spannungssteigerung im Allgemeinen. Danach wechselt der Charakter des Stücks abrupt. Gemäss Anweisung soll die Geige mit Dämpfer «flautando» spielen, was flötenartig oder gehaucht bedeutet. Vor den absolut stillen und erwartungsvollen Zuhörenden verstärkte sich dieser Wechsel von «laut» und «selbstsicher» zu «zart» und «suchend». Gemischt mit meiner Erleichterung, dass die schwierigen Stellen geklappt hatten, gingen mir diese fragilen, verletzlichen Töne viel näher als in allen Proben zuvor, sodass deren Zartheit bei mir einen kleinen Schauer verursachte, ein Gefühl von Schönheit und Ergriffenheit, aber auch Traurigkeit und Wehmut. Wehmut, da ich dieses Stück so lange vorbereitet hatte und es nun zu Ende ging. Ich hoffe, ein Teil von diesen Gefühlen kam auch bei den Zuhörerinnen und Zuhörern an.

Gänsehaut beim Tanzen

Text Maeva Früh, AN6b

Die Luft im Raum ist stickig und schwül. Mich umgeben angestrengt schnaufende, energiegeladene Körper. Wir stehen alle in einer Reihe am Rande des Tanzraumes. Ich bin an der *Christmas Edition* im Tanzwerk in Zürich, wo ich während vier Tagen an Tanzworkshops teilnehme. Der Tanzlehrer gibt uns die letzten Anweisungen für unsere Improvisation, die wir einzeln quer durch den Raum vorführen sollen. Er drückt die Play-Taste, und ein mir gut bekanntes Lied wird abgespielt. Ich beginne mich als erste aus der Reihe zu bewegen, kenne jeden Ton und Takt des Liedes und reagiere dementsprechend mit meinem Körper. Sofort befinde ich mich in einer komplett anderen Welt. Mein Kopf schaltet ab und ich lasse mich von meinem Körper leiten. Das Lied löst Emotionen in mir aus und ich lasse ihnen freien Lauf. Keine Gefühle werden in diesem Moment verdrängt. Ich lasse sie alle zu. Ich erlaube meinem Körper, sich auszudrücken. Auf meiner Haut bilden sich kleinste Erhebungen – Gänsehaut. Ich bin im Flow, das Zeitgefühl verschwindet, es gibt nichts Wichtigeres als den Moment selbst.

Gänsehaut an einem Metal-Konzert

Text Jessica Huber, AN6b

Gänsehaut. Es ist eine seltene Empfindung: Das Herz rast, der Atem stockt und die Haut scheint zu prickeln. Ein kalter Schauer breitet sich auf meiner Haut aus, während mein Körper von Wärme durchströmt wird. Für einen Moment scheint alles still zu sein, auch wenn die Musik, die aus den Boxen strömt, in meinen Ohren dröhnt.
Ich finde mich umgeben von Hunderten von Menschen. Ihr Blick ist auf die Bühne gerichtet, doch ich schaue sie an – schaue, wie sie in diesem Moment leben, lachen und lieben. Einen Augenblick lang scheint die Welt um mich herum still zu stehen, alles ist so friedlich und ich fühle mich ruhig, auch wenn man diese Stimmung an einem Metal-Konzert nicht erwarten würde. Plötzlich dringt die Musik wieder zu mir durch, hunderte Stimmen singen im Einklang, jede und jeder im Raum scheint den Text zu kennen. Ein Gefühl von Verbundenheit und Zugehörigkeit macht sich in meiner Brust breit und zaubert mir ein Lächeln auf die Lippen. Hier fühle ich mich wohl, hier bin ich zu Hause.

Die Musik – meine Welt

Text Madleina Pellegrini, ehemals AN3b

Die Musik ist mein persönlicher Lieblingsort in dieser Welt. In ihr fühle ich mich geborgen, verstanden und respektiert, denn es ist völlig egal, wie ich mich fühle, was mich beschäftigt und was ich von mir halte. Mithilfe der Klänge verschiedenster Instrumente kann ich meine Gefühle ganz bewusst verstärken und geniessen oder mich in eine mir noch unbekannte Welt führen lassen und dort verweilen.
Ich bin wahrscheinlich nicht die Einzige, die auf ihrem Smartphone ganz verschiedene Playlists für unterschiedliche Situationen erstellt hat. Die Musik der einen Liste erfüllt mich beim Joggen mit Motivation und Energie, die andere ist bei mir, wenn ich weinend und verzweifelt in meinem dunklen Zimmer sitze. Und wieder andere tragen schöne Erinnerungen in sich.
Doch noch viel intensiver als das Hören der Musik ist für mich das Musizieren. Es ist ein befreiendes, gleichzeitig aber auch ein fesselndes Gefühl, die Emotionen, die ich in mir habe, in die Musik fliessen zu lassen. Dabei gehört für mich zu jedem Stück Musik eine ganz eigene Welt, die von Stimmen und Instrumenten gestaltet und verändert wird. Jeder Ton bringt neue Eindrücke in diese Welt und lässt mich Farben, Gefühle und manchmal sogar Gerüche wahrnehmen. Am besten gelingt mir das Eintauchen in eine solche Welt, wenn ich mich nur auf mein Gehör konzentriere. Vor jedem Stück, das ich singe oder spiele, schliesse ich kurz die Augen und versuche, die ersten Takte zu hören, um die Gefühle, die sie in mir auslösen, genau zu spüren. Denn wie soll ich ehrliche Gefühle in die Musik legen, wenn ich sie nicht wirklich wahrnehme? In den meisten Fällen entsteht daraus eine Mischung aus verschiedenen Gefühlen, die dann mithilfe meiner Stimme oder meines Instruments wieder Form annehmen. Es ist nämlich nicht nur die Musik aus meiner Vorstellung, die Gefühle auslöst. Auch die Klänge, die ich von den gespielten Instrumenten höre, lassen mich Neues spüren, und natürlich kann und will ich auch die Gefühle aus meinem Alltag nicht aus dem Spiel lassen.
Es gibt auch Momente, in denen ich selbst nicht weiss, wie es mir geht, und oft hilft es mir dann, am Klavier zu improvisieren und mir selber genau zuzuhören. Denn auch wenn ich meine Gefühle nicht direkt wahrnehmen kann, beeinflussen sie unbewusst die entstehenden Melodien und machen sie für mich durch das Gehör wieder erkennbar. Ich denke, dass ich die Musik deshalb als etwas sehr Lebendiges wahrnehme. Sie kann nämlich nicht nur meine eigenen Gefühle verpacken und auffangen, die Musik kann auch Emotionen in mir auslösen.
So ist es nicht weiter verwunderlich, dass Musik für mich im wahrsten Sinne des Wortes überwältigend sein kann und mich manchmal sogar überfordert. Doch es ist immer wieder eine unglaublich spannende Erfahrung, neue Welten zu entdecken und solch intensive Gefühle wahrzunehmen, sodass ich mir auf keinen Fall vorstellen kann, jemals darauf zu verzichten.

Doch noch viel intensiver als das Hören der Musik ist für mich das Musizieren.

Siegfried Lenz
Deutsch stunde

Fachschaft Deutsch

Bilder Christina Hemauer (Bildnerisches Gestalten)

In 400 Sekunden sagen, was Sache ist

Text Kaspar Lüdi (Deutsch)

In seinem Ratgeber *Souverän präsentieren* berichtet Dominik Schott von einer Umfrage, der zufolge mehr als 80 Prozent aller Powerpoint-Präsentationen als langweilig beurteilt werden. Eine frustrierende Nachricht für unsere Schülerinnen und Schüler, die im Laufe ihrer Ausbildung unzählige Referate mit Powerpoint-Einlagen über sich ergehen lassen müssen!

Schon zur Zeit meines eigenen Studiums kamen nur noch wenige Vorlesungen ohne Powerpoint aus. Zu welchem Resultat wohl damals eine Umfrage unter uns Studierenden gekommen wäre?

Auch der Deutschunterricht trägt Verantwortung für die Förderung der Auftrittskompetenz. Also entschloss ich mich zu einem Experiment. Ich wollte mit meinen Schülerinnen eine spezielle Präsentationstechnik ausprobieren: *Pecha Kucha*. Auf Japanisch heisst dies offenbar «Plauderei». Fürs Plaudern bleibt bei *Pecha Kucha* allerdings kaum Zeit; denn die Regeln sind strikt: Die Referentin zeigt dem Publikum 20 Folien. Diese Zahl ist ebenso genau festgelegt wie die Zeitdauer, die jede einzelne Folie eingeblendet bleiben darf, nämlich 20 Sekunden. Das heisst: Für die Vermittlung ihrer Botschaft stehen den Vortragenden nur knapp 7 Minuten zur Verfügung.

Diese Botschaft, das Thema also, durften meine Schülerinnen selbst wählen. Im Vordergrund stand bei dieser Übung nicht der Inhalt, sondern die Technik seiner Vermittlung. Die Vielfalt war dementsprechend gross: Es ging in den Referaten um die Verbreitung von Viruskrankheiten, um Alltagstipps für umweltschützendes Verhalten und um das Fliegende Spaghettimonster.

Die Stärken der neuen Vortragstechnik wurden rasch deutlich: Der Zeitdruck führt dazu, dass die Referentin ihre Gedanken prägnant darstellen und formulieren muss. (Manchmal ist in diesem Zusammenhang vom KISS-Prinzip die Rede: *Keep it short and simple*.) Die Klasse fand die Referate jedenfalls kurzweilig – oder doch zumindest nicht ermüdend: «Ich bin gar nicht eingeschlafen!»

Ebenso schnell merkten wir aber, dass man mit *Pecha Kucha* an Grenzen stösst: Das Format ermöglicht keine Vertiefung – die wenigsten Themen lassen sich in 400 Sekunden darstellen. Und *Pecha Kucha* erlaubt auch kein Innehalten und kein Verschnaufen. Obwohl wir auf ein automatisches Weiterschalten der Folien verzichtet haben, kann das getaktete Präsentieren stressig werden.

Trotz solcher Bedenken halte ich es für eine nützliche Übung, sich bei der Vorbereitung eines Referats (oder einer Lektion) gelegentlich zu fragen: Ist es nötig, dies alles zu sagen, was ich mir vorgenommen habe? Oder alles herunterzulesen, was eh auf den Folien steht?

Sicher ist *Pecha Kucha* kein Wundermittel gegen langweilige Präsentationen. Aber die Technik ruft immerhin eine wertvolle Fähigkeit in Erinnerung, die Schülerinnen und Schüler (und auch Lehrerinnen und Lehrer) üben sollten: die Kunst, auf den Punkt – und dann auch einmal zu einem *Ende* zu kommen.

Literaturunterricht: Quo vadis?

Text Ursula Weinmann (Deutsch)

Literaturunterricht versus Sprachkompetenz

Maturanden und Maturandinnen sollen korrekt und stilsicher formulieren, sich mündlich und schriftlich sach-, situations- und adressatenbezogen ausdrücken können. So fordert es der Rahmenlehrplan an unserer Schule. Seit geraumer Zeit sehen die Hochschulen bei einem kleinen Teil ihrer Studierenden diese Grundfertigkeiten gefährdet und setzen die Gymnasien unter Zugzwang. Demnächst werden deshalb an den Schweizer Mittelschulen die sogenannten basalen fachlichen Studierkompetenzen eingeführt, wovon man sich erhofft, dass auch weniger talentierte oder weniger fleissige Maturandinnen und Maturanden das geforderte Niveau erreichen.

Neben dem im Deutschunterricht fest etablierten Schreibunterricht mit seiner Textsortenlehre, dem Vermitteln von Vortragstechniken und dem Einüben grammatischer Fertigkeiten bleibt an den Mittelschulen – auch wegen der anfangs erwähnten Neuerungen und der Schwächen, welche Schülerinnen und Schüler in der Primar- und Sekundarschule nicht beheben konnten – immer weniger Zeit für die Lektüre literarischer Texte. «Maturanden verfügen über eine fundierte literarische Bildung» und «Sie haben einen Überblick über die Epochen der deutschen Literaturgeschichte, kennen repräsentative Werke der einzelnen Epoche sowie deren Nachwirkung in der Gegenwart» – so lauten die

Bildungsziele in den Lehrplänen; doch der Literaturunterricht steht durchaus unter Legitimationszwang: *Cui bono*? Wozu sich durch anspruchsvolle Texte quälen, deren Bezüge zum Hier und Jetzt sich nicht unmittelbar erschliessen? Wozu ältere Novellen lesen und interpretieren, wenn Schülerinnen und Schüler eigentlich an ihrer Sprache arbeiten müssten? Warum sich mit sperrigen Inhalten auseinandersetzen oder gar noch komplexe moderne Lyrik analysieren, wenn doch gemäss Lehrplänen die Medienkompetenz geschult werden muss?

Zu letzterer gehören Kenntnisse der Mittel der Rhetorik und die Fähigkeit, diese Mittel gezielt und kreativ einzusetzen. Dies ist eine Voraussetzung für das Halten von wirkungsvollen Reden und Vorträgen, aber auch für das Erkennen und das Analysieren von tendenziöser Berichterstattung und das Unterscheidenkönnen von Fakten, Meinungen und Fakes.

Diese Fähigkeiten werden im ständigen Kontakt mit der Literatur markant vertieft, obschon sich der Vorgang nicht quantifizieren lässt.

Beispielweise veranschaulicht Büchners *Hessischer Landbote* aus dem 19. Jh. die Kraft der Agitation mit sprachgewaltigen Bildern, die über die Lektüre hinaus wirken. Die Manipulation durch Sprache wird einer Schülerin, einem Schüler vielleicht besonders bewusst, wenn sie von den perfiden Machenschaften des Hofes in *Kabale und Liebe* liest oder Horváths geniales Bild vom knatternden und bellenden Radio in *Jugend ohne Gott* als Metapher für die hasserfüllte Rhetorik der Nationalsozialisten erkennt.

Erkenntnisse der Leseforschung

Die Leseforschung kennzeichnet den Lesevorgang als hoch komplex: Die Neurowissenschaftlerin Maryanne Wolf unterstreicht in einem Interview, das sie der Journalistin Michaela Haas im NZZ Folio zum Thema Lesen (Nr. 333, April 2019) gegeben hat, wie wunderbar sich der neurale Schaltkreis für Schrift bei kontinuierlichem Gebrauch immer weiter ausdehnt und «sich mit kognitiven und empathischen Prozessen»[1] verbindet. Die Forscherin unterscheidet dabei sehr deutlich zwischen digitalem, tendenziell oberflächlichem Lesen, das der raschen Informationsverarbeitung dient, und dem zeitaufwändigen «tiefen» Lesen von gedruckten Texten. Über alle Generationen hinweg ermögliche *Deep Reading* gemäss ihren Forschungsresultaten den Zugang zu komplexeren Vorgängen, schule unser kritisches Denken und unterstütze unsere Fähigkeit zu Empathie.

Diese Form des konzentrierten Lesens über einen längeren Zeitraum (welche das menschliche Gehirn mehrfach herausfordert und fortlaufend trainiert)[2], das Sich-Versenken in einen Text erleben die Schüler und Schülerinnen bei der Lektüre literarischer Werke. Gerade weil unsere Fähigkeit zur Konzentration infolge der digitalen Reize abgenommen hat, kommt dem Literaturunterricht, der Lektüre literarischer Werke bei der Persönlichkeitsentwicklung eine entscheidende Bedeutung zu.

Literatur und Persönlichkeitsentwicklung

Wenn Schülerinnen und Schüler der Unterstufe die Geschichte von Flucht und Vertreibung vor 75 Jahren in der Erzählung Die *Schlesische Gräfin* verfolgen, sich Gedanken machen über die verworrene Beziehung zwischen zwei gegensätzlichen, durch das Schicksal aneinander geketteten Frauen, wenn Erstklässler lesen, wie unterwürfige Hilfsbereitschaft auf kalte Verbitterung trifft, lassen sie sich motivieren, den literarischen Figuren in leidenschaftlichen Briefen ihre Stimme zu verleihen. Im Anschluss an Lektüre und Schreibarbeit können sie dann auch durch Berichte ihrer Klassenkameradinnen und -kameraden erfahren, wie sich Flucht und Vertreibung real z. B. für deren tamilische Eltern oder ungarische Grosseltern angefühlt haben.

Auf der Oberstufe bildet der sogenannte Kanon die Hauptquelle, aus dem die Lehrerin, der Lehrer den Lesestoff für die jeweilige Klasse auswählt. Wodurch zeichnen sich die kanonisierten Werke aus? Sie sind herausragend, was ihre ästhetische Gestaltung betrifft, sie bergen einen Schatz menschlicher Erfahrungen und sie verbinden die Leser und Leserinnen mit unserer kulturellen Vergangenheit.

Literarische Texte liefern keine platten Erkenntnisse, sondern zeigen den Menschen glaubhaft in seinen Widersprüchen. Sie befriedigen unser Bedürfnis nach Geschichten – nach Teilhabe an den Erfahrungen anderer.

Sie nutzen sich nicht ab, sondern funktionieren jedes Jahr aufs Neue: In *Nathan der Weise*, dem Paradestück der deutschen Aufklärung, folgen die jungen Leser und Leserinnen interessiert verschiedenen, vor allem jugendlichen Figuren, einem jungen Kreuzritter und Nathans Adoptivtochter, auf ihrem anspruchsvollen Weg zu toleranten Menschen, die im Jerusalem der Kreuzzüge die traditionelle Sichtweise aufgeben und im Anderen nicht bloss den Feind, sondern den Mitmenschen erkennen.

Als Krönung ihres literarischen Curriculums erwarten (fast) alle Sechstklässler den *Faust* mit Spannung. Was hat es mit dem Hauptwerk Goethes auf sich? Worin besteht Fausts Verzweiflung? Wissenschaft, Liebe, Hexen und sogar ein Teufel sollen darin vorkommen. Alles alter Kram? Mitnichten!

Die Maturanden und Maturandinnen erfahren Folgendes: Faust ‚«unruhig auf seinem Sessel am Pulte», hat genug von all dem verstaubten Wissen, den Papierstapeln, den Büchern. Es gibt für ihn keinen Genuss, der ihn zufriedenstellt. Eine existentielle Unrast ergreift ihn und er giert nach immer neuen Reizen.[3] Durchaus Probleme von heute: Immer neue Produkte, immer stärkere Stimuli müssen her, von denen wir uns Befriedigung erhoffen. Wo fände man denn Glück?

Vielleicht im Verbindlichen? In der Verantwortung der Geliebten gegenüber? Doch Faust entgegnet Margarethe auf ihre berühmte Frage *Wie hast du's mit der Religion?* ausweichend. Er will sich nicht festlegen. Dies kommt uns bekannt vor.

Während die jungen Erwachsenen Fausts Problemen mehrheitlich Verständnis entgegenbringen, sein Streben nach mehr Wissen, Macht, Begehren, das Ausloten der Grenzen im Wesentlichen nachvollziehbar finden, bleibt Gretchen zunächst für viele das naive Dummchen. Erst bei genauer Lektüre, bei Diskussionen im Klassenverband enthüllt sich ihr wahrer Charakter. Diese junge Frau befragt kritisch ihr früheres Verhalten anderen gegenüber, sie stellt bestimmte Traditionen in Frage, sie weiss – im Gegensatz zu Faust – genau, was sie von ihm will, und sie erfährt sich als Liebende jenseits der damaligen erwarteten Geschlechterrolle. Ein Thema, das Autorinnen des 20. und 21. Jahrhunderts neu beleuchten.

Christa Wolf z. B. gestaltet in ihrer Erzählung *Kassandra* die Ereignisse rund um Troja und die Stellung der Frauen mit grosser Kenntnis der antiken Werke in einem neuen Licht und liest den Mythos gegen den Strich: Welcher Optik gilt es Recht zu verschaffen? Dem strahlenden Helden, dem idealisierten Sieger im Zweikampf (der über Jahrhunderte und bis heute verherrlicht wird) oder der isolierten, der Sprache beraubten Herrschertochter? Dem Zorn des Achills setzt Wolf die Welt der Frau entgegen[4]. Sie entwirft in der Figur ihrer Kassandra eine Frau, die klug und interessiert, über die tradierte Rolle der Ehefrau und Mutter hinauswächst, die Aufgabe einer Priesterin anstrebt und sich aus den entleerten Ritualen des Kultes befreit. Wolfs Kassandra hat den Mut, ihre Sehergabe im Dienste der Wahrheit einzusetzen: Sie sieht die Verhältnisse, wie sie sind, kritisiert die Machenschaften der Mächtigen und lässt sich von der um sich greifenden Zensur nicht blenden.

Die Auseinandersetzung mit dem Text führt im Klassenverband zu wertvollen Diskussionen, in denen die jungen Frauen und Männer über tradierte Rollenmuster reflektieren.

Literatur wirft bei vielen Schülerinnen und Schüler zunächst mehr Fragen auf, als dass sie diese vorschnell beantwortet, sie kehrt das vermeintliche Sichere um und wirft die Jugendlichen immer wieder auf sich selbst zurück.

Literatur lässt sie Positionen überdenken und andere Perspektiven einnehmen. Sie lässt sie Neuland betreten – weitet ihren Blick und macht sie zu reiferen Persönlichkeiten.

Ja, wozu Literatur im 21. Jahrhundert? Weil Literatur den differenzierten Blick schult, die Moral schult und Vereinfachung zu bekämpfen hilft.

Sie ist einer der Angelpunkte gymnasialer Bildung, sie bleibt das Herzstück des Deutschunterrichts, in ihr wird die Schönheit unserer Kultur erfahrbar. Diesen Schatz gilt es für heutige und zukünftige Generationen von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen uneingeschränkt zu hüten, zu bewahren und immer wieder neu zu entdecken.

Anmerkungen

1 Michaela Haas, «Wir bekommen Twitter-Gehirne». In: «NZZ-Folio». Nr. 333 April 2019. S. 24

2 vgl. dazu auch Birte Thyssens Aussagen in: *SWR 2 Wissen, Lesen im digitalen Zeitalter*, Podcast vom 28. 12. 2019

3 vgl. dazu auch „Faust 1 # Goethe# Science# Sex", *SWR2 Wissen*, Podcast vom 13. 02. 2020 (Produktion 2015)

4 vgl. Christa Wolf, *Voraussetzungen einer Erzählung: Kassandra*. Frankfurter Poetik-Vorlesungen. dtv, 1993

Deutsch-Exkursion in die Nibelungenstadt Worms

Text Rahel Beeler (Deutsch)

Auf den Eintrag «Exkursion Klasse F5gP, Worms» im KZN-Terminkalender sprachen mich gleich mehrere Lehrerkollegen und -kolleginnen an, und zwar in drei Varianten:

Reaktion 1: «Ich habe tatsächlich zuerst *w3:(r)mz* gelesen! Wie Würmer auf Englisch, weisst du?» Haha. Das hört man als Deutschlehrerin gerne. Besonders dann, wenn man vorgängig bei der Suche nach einer *City-guide-App* im *App-Store* mit dem Stichwort «Worms» schon auf unzählige Würmer-«Games» gestossen war, bis man fand, was man suchte … Dieser Kreis schloss sich in Worms, als ich im Restaurant gefragt wurde, ob ich für die Schülerinnen übersetzen könne oder ob wir englische Speisekarten bräuchten. Verständnisloser Blick meinerseits. Die Bedienung erklärte: «Ich dachte, weil die so eine fremde Sprache sprechen.» Ich: «Nein, nein, die kommen mit einer deutschen Speisekarte klar.» Hätte ich sagen sollen, dass die «fremde Sprache» Schweizerdeutsch war? Zumindest kann man die Exkursion nun auch unter *Immersion Deutsch* verbuchen.

Klasse F5gP
Bild Rahel Beeler (Deutsch)

Reiseziel Worms, Reaktion 2: «Wo liegt das schon wieder? Und was schaut man sich da an?» Gut, das zeigt Interesse – aber auch, dass unser Reiseziel a priori als beschränkt attraktiv angesehen wird. Oder als wenig relevant. Immerhin, Martin Luther verbinden viele noch mit Worms, und einige zitieren ihn auch gleich: «Hier stehe ich …» Das Gebäude, in dem Luther diese Worte äusserte, steht allerdings nicht mehr – wie so vieles, was einst gross und bedeutend war in Worms. Denn deutlicher als in «wichtigeren», vor allem aber reicheren deutschen Städten sieht man in Worms noch immer die Spuren der Zerstörung durch die Kriege der vergangenen Jahrhunderte (nicht nur des 20. Jahrhunderts!). Zwar wurden einige wenige Gebäude mehr oder weniger originalgetreu wieder aufgebaut, doch es dominiert eine aus heutiger Sicht ziemlich unästhetische Nachkriegsarchitektur. Wirklich bewegend ist gerade in diesem Kontrast der wie durch ein Wunder verschont gebliebene «Heilige Sand», der älteste erhaltene jüdische Friedhof Europas. Kaum jemand bleibt vom Anblick der verwitterten, scheinbar fast zufällig über den Rasen verstreuten Grabsteine unberührt …

Worms ist also auf jeden Fall einen Abstecher wert – und für uns sogar eine eigene Reise, denn die Stadt ist einer der zentralen Schauplätze des mittelalterlichen Nibelungenlieds. Diesem *Game of Thrones* des Mittelalters, wie es meine Begleiterin Maya Huber treffend nannte, begegnet man in Worms an allen Ecken: Der Drachentöter Siegfried blickt stolz vom Brunnen herab, die Königinnen streiten, zu Metall erstarrt, noch immer vor der Dompforte und mit Hagenbräu stillt man den Durst. Vor allem aber ist dem Nibelungenlied ein modernes Museum gewidmet, das sich insbesondere auch mit seiner Rezeptionsgeschichte und der politischen Vereinnahmung durch die Nationalsozialisten befasst.

Und die dritte Reaktion auf unser Exkursionsziel? «Warst du da nicht schon öfter mit Klassen?» Doch. Auch wenn das so klingt, als würde ich immer dieselbe Exkursion recyceln: Wer hat denn heute etwas gegen Recycling einzuwenden? Und, viel wichtiger: Das Nibelungenlied ist schliesslich selbst ein Recycling-Erfolgsmodell. Die Geschichte um Liebe und Verrat, um Treue und Mord, um Schuld und Rache, wurde über mehr als 1000 Jahre hinweg immer und immer wieder neu erzählt.

Am Nibelungenstoff kann ich so vieles aufzeigen, was ich im Literaturunterricht behandeln will: Einerseits können wir über existenzielle inhaltliche Fragen diskutieren. Andererseits erkennen die Schüler und Schülerinnen im Vergleich verschiedener Varianten, wie jede Zeit und jeder Autor sich den Stoff anders aneignet, dem Inhalt, den Figuren, der Sprache eine neue Gestalt gibt – wie sich also individuelle und zeitgebundene gesellschaftliche Werturteile und ästhetische Konzepte wandeln. Und diese Erkenntnis ist entscheidend, wenn sie eigene und fremde Weltsichten kritisch hinterfragen und sich selbst weiterentwickeln sollen.

Eine Frage habe ich nicht beantwortet: Wo liegt Worms? In der Nähe von Mannheim. Aber versuchen Sie's einfach mit «Google Maps».

Friedhof mit Dom
Bild Maya Huber (Englisch)

Kolumnen

Im Herbstsemester 2019/2020 hielt der Autor und Kolumnist Thomas Meyer eine Lesung in der KZN. Im Rahmen eines spannenden Schreibprojekts im Deutschunterricht durfte sich jede Schülerin der Klasse F7g eine Frage aussuchen, die zuvor an Meyer gestellt worden war, um darauf eine eigene Antwort zu verfassen. Diese Antworten wurden dann mit den Original-Antworten Meyers verglichen. Drei dieser Schülerinnen-Kolumnen stellen wir hier vor.

«Mein Freund ist fast 40 und kleidet sich wie ein 25-Jähriger. Was kann ich tun?»

Text Ladina Defila, F7g

Ich bin 19 und kleide mich teilweise wie ein 50-jähriger Strassenpenner. Was wollen Sie mit Ihrer Aussage bewirken? Wir sind alle Menschen. Wir leben alle auf der gleichen Erde. Fast acht Milliarden Individuen. In der Werbung und auf Plakaten wird uns vermittelt, wie wir uns zu kleiden, schminken oder zu ernähren haben. «Trag weisse Sneakers, die sind voll im Trend.» «Gold- und Silberschmuck darfst du nicht vermischen, sonst sieht's scheisse aus.» «Wenn du einen orangenen Teint hast, trag keine Netzstrumpfhosen, sonst siehst du aus wie eine abgepackte Orange.»
Die Menschheit ist dumm. Wir lassen uns täglich beeinflussen und doch bleibt das Einzige, was wir in den Medien heutzutage noch zu hören bekommen: *Be who you want to be*.
Ihr Freund ist fast 40 und kleidet sich wie ein 25-Jähriger. Sie fragen mich, was Sie tun sollen? Nichts sollen Sie tun! Alles, was er mit seinem Kleidungsstil vermutlich erreichen will, ist, sich gut zu fühlen. Vielleicht wird er dabei in die Tonne der Mainstreams geworfen. Wenn er sich dadurch aber wohl fühlt, ist alles andere doch Banane.
Indem Sie die Kleidungsvorlieben ihres Freundes verändern wollen, wünschen sie sich doch automatisch auch das Gleiche für seinen Charakter, oder nicht? Die Kleidung widerspiegelt nämlich seine Persönlichkeit. Nicht umsonst gibt es ja dieses Sprichwort: «Kleider machen Leute.» Davon abgesehen, wie kleidet sich überhaupt ein 25-Jähriger? Werfen wir hier nicht wieder alle in einen Topf? Man beleidigt ja auch keinen Mann im pinken Shirt mit «Schwuchtel». Wie kleidet sich denn ein 40-Jähriger? Trägt er eine 90er Fahrradsonnenbrille? Nein. Er trägt genau das, was er möchte. Wenn es Adiletten mit Wollsocken sind, dann sollen genau diese es auch sein. Mag er es, wenn ihm seine Baggie-Jeans unten am Po hängen? Dann soll es so sein. Lassen wir doch das Alter und Aussehen mal weg und betrachten stattdessen die Persönlichkeiten der Menschen. Nicht jeder Kühlschrank mit geilem Inhalt sieht von aussen ebenso verlockend aus. Was Sie nun tun sollen, fragen Sie mich? Lassen Sie ihn leben, so wie er es möchte. Falls Sie sich aber nicht damit anfreunden können, lassen Sie ihn doch lieber ganz sein und arbeiten stattdessen an Ihrer Toleranz.

Wie wird man glücklich?

Text Nina Mettler, F7g

Glücklich. Das Wort stammt vom Begriff «Glück». Doch was ist Glück?
Wenn man es im Duden nachschlägt, wird das Wort von verschieden Seiten beleuchtet. Glück kann «begünstigt» oder «erfolgreich» heissen, zum Beispiel wenn man etwas gewinnt. Es kann bei Glück aber auch um «Erfüllung» gehen. Dies trifft schon eher meinen Geschmack. Um glücklich zu sein, muss man sich erfüllt fühlen. Hierfür muss aber jeder und jede zuerst individuell herausfinden, was ihn bzw. sie wirklich erfüllt. Viele behaupten, es sei der Sport, der ihnen Erfüllung gebe, die Bewegung und die Natur machten sie glücklich. Wenn ich solche Leute reden höre, denke ich genau das Gleiche wie jeder andere im Raum. Halt die Klappe! Mal ehrlich, inwiefern erfüllt mich frische Luft mehr als ein Donut? Beim Donut fülle ich wenigstens tatsächlich etwas in meinen Magen, beim Sport wird der Magen nur leerer. Wie kann dies erfüllend sein? Mein Magen ist ja leer, ich keuche, und auch wenn nun das Glück genau vor mir stehen würde, wie sollte ich es sehen, wenn mir der salzige Schweiss ins Auge tropft? Naja, vielleicht liegt Erfüllung wirklich im Auge des Betrachters. Vielleicht ist Sport wirklich das, was gerade dich glücklich machen kann. Vielleicht treffen wir uns auch zufälligerweise im *Dunkin Donuts* nächste Woche, da du dein Lachen in einem Donut wiedergefunden hast.
Wie wird man glücklich? Frage dich einfach immer wieder: «Bin ich glücklich?» Wie oft habe ich mich schon ertappt, dass ich mir genau diese Frage gestellt habe. Schliesslich liegt es an mir selbst, mein Glück zu finden. Dies ist bestimmt kein leichter Weg, doch nicht alles, was schön ist, ist gleichzeitig auch einfach. Dafür ist das Ende oft umso schöner, wenn das Glück gefunden ist. Daher kann ich nur raten: Suche dein Glück, sei es nun das Fitnessstudio, ein Donut, eine Person oder auch nur ein Schaumbad. Finde das, was dich glücklich macht, auch wenn es nur für einen Moment ist. Denn Glücklichsein ist kein Dauerzustand, man trifft das Glück nur in einzelnen Momenten im Leben. Manchmal dauern diese Momente bloss eine halbe Sekunde, manchmal mehrere Stunden. Sammle diese Momente, denn je mehr Glücksmomente man hat, umso glücklicher wirst du am Ende seines Lebens sein.

Ich habe meine Freundin betrogen. Soll ich es ihr sagen?

Text Seraina Wassmer, F7g

Als Erstes möchte ich Ihnen ans Herz legen, nicht und nie wieder «zweigleisig» zu fahren. Abgesehen von der offensichtlich unmoralischen Handlung, kann und wird es einfach nie gut ausgehen – am wenigsten für Sie. Zu einer guten Beziehung gehört nun mal Ehrlichkeit, ob Ihnen das gefällt, oder nicht. Sie erwarten dies sicher von Ihrer Partnerin ebenfalls und genau so wird es auch von Ihnen erwartet.
Es gibt absolut keinen Grund, sich eine Geliebte zu suchen. Wenn es Ihnen in Ihrer Beziehung schlicht und einfach zu langweilig wird, gibt es nur zwei Möglichkeiten: Entweder Sie sprechen offen mit Ihrer Partnerin und suchen, wenn dies der Wille von beiden ist, eine passende Lösung. Oder Sie beenden die Beziehung.
Fremdgehen ist meiner Meinung nach die Methode für Feiglinge. Ob Sie nun deswegen ein schlechter Mensch sind? Wer weiss. Ein Teil von mir schreit laut JA! Der andere überlegt sich, ob sich etwas ändern würde, wenn Sie Ihr Leben sonst sehr vorbildlich angehen und sich überall korrekt verhalten.
Ein «schlechter Mensch» hat für mich nicht nur eine negative Eigenschaft, sondern verhält sich in vielen Bereichen des Lebens fehlerhaft. Wenn man sich aber nur dieses Verhalten vor Augen hält und realisiert, dass Sie mit dieser Situation nicht das geringste Problem haben, fällt es mir sehr schwer, Ihnen den Titel «guter Mensch» zu geben.

Kreativ-Woche in der Villa Hörnliberg

Text Nina Federer, F5cK
Bilder Ilja Nacin, F5cK

Im Herbst 2019 fand die Projektwoche der Klasse F5cK statt. Es ging ins an der deutschen Grenze liegende Kreuzlingen. Ein kleiner Ort, etwas abgeschieden und leise. Inmitten von Kastanienbäumen, dem Bodensee und endlos erscheinenden Feldern, lag unsere Herberge. Ein – zu Beginn etwas unheimliches – steinernes Gebäude, das offenbar schon mehrere Jahrhunderte auf dem Buckel hatte. Die Villa Hörnliberg.
Es stellte sich heraus, dass sich die Umgebung nahezu perfekt für unser Projekt eignete. Wir sollten uns an historischen Personen orientieren, die etwas mit dem Haus zu tun hatten.
Unsere Aufgabe war, diesen Namen und Berichten Leben einzuhauchen, sie als Persönlichkeiten sichtbar zu machen und damit von ihrer Eindimensionalität zu befreien. Zu der Zeit, als unsere Figuren lebten, war das Gebäude jedoch noch ein Ort, wo Elektrotherapien stattfanden. Als wir am Tag unserer Ankunft im Speisezimmer versammelt waren, sollten wir Collagen entwerfen und aus Zeitungsausschnitten verschiedene Texte formen. Wir lernten, aus bereits vorhandenen Dingen etwas Neues, etwas Eigenes zu machen. Es war erstaunlich, dass sich – obwohl wir alle dasselbe Material zur Verfügung hatten – so unterschiedliche künstlerische Ansätze zeigten. Rückblickend erkenne ich, dass wir so auf das eigentliche Projekt vorbereitet wurden. Ich glaube, anfangs hatte ich die Befürchtung, es würden endlose Stunden theoretischer Analyse werden, doch es waren kreative Umsetzungen, die einige sogar dazu inspirierten, in ihrer Freizeit weitere Ideen zu entwickeln. Dazu kam noch die Gruppeneinteilung, die uns im Rahmen des Projekts sicher näher zusammengeschweisst hat.
Auch die grosszügig eingeplante Freizeit wird ihren Teil dazu beigetragen haben: Obwohl wir wohl nicht die harmonischste Klasse sind, haben wir unsere gegenseitigen Bedürfnisse respektiert – bis vielleicht auf die Nachtruhe – und konnten bestehende Freundschaften stärken.
Es wäre schade, bloss über unser Projekt zu reden, denn das war bestimmt nicht alles, was wir aus diesen Tagen mitnehmen konnten. Selbst die Stadtführung durch Konstanz, in der wir über sämtliche Fäkalwege früherer Jahrhunderte aufgeklärt wurden, war nicht – wie der Name versprechen mag – *scheisse*. Zudem wurden wir von den Lehrpersonen in eine Pizzeria ein-

geladen. Ich glaube, die Freiheit, die uns gelassen wurde, und das Vertrauen, das uns von den Lehrerinnen entgegengebracht wurde, waren schlussendlich das, was das Ganze, zumindest für mich, zu einer glücklichen Erfahrung werden liess.
Trotz des Schlafmangels schienen die meisten Mitschülerinnen Gefallen an unserem Projekt gefunden zu haben und es wurden sekündlich neue skandalöse Beziehungen zwischen unseren Charakteren geschmiedet. Am Schluss gab es wohl keine einzige Figur, die nicht auf ihre eigene Weise schillernd war. Zuvor hatten wir nur unseren provisorisch aufgezeichneten Stammbaum; doch plötzlich wurde alles lebendiger, mit Geschichten, die so manches Buch gefüllt hätten. Ich nehme aus dieser Zeit nicht nur künstlerische Inspirationen, tolle Erlebnisse und zauberhafte Freundschaften mit, sondern bin auch den Lehrerinnen Maja Griesser und Anna Spirig dankbar, die uns eine unvergessliche Projektwoche ermöglicht haben.

Rückmeldungen von Ehemaligen zum Deutschunterricht

Was bringt der Deutschunterricht für das spätere Leben? Drei ehemalige Schüler der KZN teilen uns ihre Erfahrungen mit.

Text Erwin Sun, ehemals M6e
(Matura 2014, studiert Wirtschaft)

Die Kantizeit ist rückblickend eine Vorbereitung fürs Leben und fürs Erwachsenwerden. Dabei spielt der Deutschunterricht eine entscheidende Rolle. Nicht, weil man gelernt hat zu erkennen, ob jener Vers nun ein Jambus oder ein Trochäus ist, denn das erlernte technische Wissen wird, wie in jedem anderen Fach, später meistens sowieso wieder vergessen, sofern man das Fach nicht weiterverfolgt. Vielmehr war der Deutschunterricht ein ständiger Wegbegleiter für die eigene Persönlichkeitsentwicklung. Schleichend und oft unbemerkt wird einem die Gabe geschenkt, selbstständig und kritisch zu denken, sich mit verschiedenen Themen differenziert auseinanderzusetzen und angemessen und klar Stellung zu nehmen. Damit wird jeder und jede auf seine bzw. ihre individuelle Reise vorbereitet, um herauszufinden, was seine/ihre Welt im Innersten zusammenhält.

Text Omar Rafi, ehemals M6e
(Matura 2014, studiert Medizin)

Heute reist man in ferne Länder und lernt so fremde Kulturen kennen. Im Literaturunterricht dagegen hat man Menschen der eigenen Kultur, aber aus anderen Zeiten – Jahre, Jahrzehnte oder Jahrhunderte zurück – kennengelernt. Wir haben erfahren, wie sie lebten, wie sie dachten, was ihre Ideale waren. Ich habe gelernt, dass Konzepte, die uns heute recht klar definiert erscheinen, wie: Was ist Liebe, was ist Glück? usw., früher ganz anders wahrgenommen wurden. Und das wiederum prägt entscheidend den Blick auf die heutige Zeit und aufs eigene Leben.

Text Marek Pokoraczki, ehemals FMS

Vor der Mittelschule habe ich mir beim Lesen kaum grosse Gedanken zur Literatur gemacht, da ich den Inhalt einfach durchlesen wollte, um das Ende der Geschichte zu erfahren. Darum war ich während der Deutschlektionen überrascht, als wir besondere Stellen und deren Symbolik analysieren mussten. Dabei hat sich herausgestellt, dass jeder etwas anderes darunter verstand und die Interpretationen vielfältig waren. Das hatte wiederum spannende Diskussionen zur Folge, und das Interesse am Unterricht ist rapide angestiegen. Literatur war aber auch gleichzeitig eine gute Weiterbildung in Geschichte, Politik, Ethik usw. Es gab keine Ausrede, die eigene Meinung zu bestimmten Themen nicht preiszugeben. Ich persönlich habe irgendwann den Mut gefunden, meine Gedanken zu äussern. Insgesamt war der Literaturunterricht deshalb mein Lieblingsfach, da er immer wieder zum Mitdenken anregte.

16. März 2020 – ein historisches Datum: An diesem Tag erfolgte die Schulschliessung. Homeschooling statt Präsenzunterricht: Neuland für viele, eine Herausforderung für alle. Auf den folgenden Seiten vermitteln Schülerinnen und Schüler, Lehrpersonen und Eltern einen Eindruck davon, wie sie mit der ungewohnten Situation umgegangen sind.

Langsam gehen wir uns auf die Nerven

Text Aylin Ilbeyiilingi, N3h

Auf Grund des Covid-19 hat sich in letzter Zeit vieles in unserem Leben verändert. Einkaufszentren, Parkanlagen, Seen und auch Schulen sind seit dem 16. 3. auf Beschluss des Bundesrats vom 12. 3. geschlossen. Gleich zu Beginn der Schulschliessung machte ich mir einen Zeitplan, in dem ich die Stunden pro Tag für Schulaufträge einplante. Jedoch ist es etwas anderes, diese Stunden fleissig durchzuarbeiten. Die grösste Schwierigkeit für mich ist, mich nicht ablenken zu lassen, weder von meinem Handy, noch von meiner Katze, noch von meinen Eltern. Diese sind zum Glück in der Grundversorgung tätig und mein Vater arbeitet 100%. Meine Mutter ist öfters zu Hause, sodass wir jetzt fast rund um die Uhr zusammen sind und uns schnell mal auf die Nerven gehen. Deswegen ist es auch immer wieder wichtig für mich, raus zu gehen, um ein wenig den Kopf frei zu bekommen. Mittlerweile habe ich mich an die seltsame Situation gewöhnt, aber trotzdem fehlt mir langsam die Schule mit all meinen Freundinnen und Freunden.

Alles etwas gewöhnungsbedürftig …

Text Emilia Wälchli, U1d

Bei mir hat sich seit der Schliessung der Schule nicht alles, aber doch einiges verändert: Ich arbeite nicht in meinem Zimmer, sondern im Wohnzimmer, da mein Stiefvater für seine Arbeit Ruhe braucht und mich der Lärm nicht so stört. Für meine Schwester ist es auch eine grosse Umstellung, weil alle zu Hause sind, aber nicht wirklich Zeit haben, um mit ihr zu spielen. Ich finde es sehr schön, mehr Zeit mit der ganzen Familie verbringen zu können. Der Nachteil an der Sache ist, dass ich meine Freundinnen und Freunde nicht treffen kann und sie vermisse. Zum Teil ist es auch schwer, weil man auch mal seine Ruhe haben möchte, aber überall jemand ist.
Bei der Arbeit für die Schule ist es ein Vorteil, dass ich mir die Zeit selber einteilen kann. Ich kann am Morgen aufstehen, wann ich will, und dann arbeiten, solange ich will. Gleichzeitig ist das «selbst organisierte Lernen» auch eine Übung für die Zukunft, die uns hilft, allein klar zu kommen. Die neue Situation war sicher gewöhnungsbedürftig, aber nach einer Weile läuft jetzt alles wie am Schnürchen. Alles in allem finde ich es gut, mit dieser Arbeitsform auch mal eine Abwechslung im Schulalltag zu erleben.

Fünfmal Homeoffice unter einem Dach

Text Isabelle Buchli (Chemie)

Praktisch über Nacht änderte sich mit der Einstellung des Präsenzunterrichts unser ganzes Familien- und Berufsleben. Die Alltagsstruktur aus Schule und Hobbys fiel komplett weg.
Es gilt einige Herausforderungen zu meistern: Bei fünf Personen, die regelmässig im Homeoffice arbeiten, werden Computer und Tablets selbst in einem einigermassen modernen Haushalt knapp. Geduld und Nachsicht sind bei allen Beteiligten gefragt. Mein Sohn, der gerade die Probezeit des UG an der KZN hinter sich gebracht hatte, brauchte einiges an Unterstützung im organisatorischen Bereich: Dokumente finden, ordentlich ablegen, Abgabetermine und Abgabevorgaben einhalten etc. So war der anfängliche zeitliche Aufwand für administrative Aufgaben in etwa gleich hoch wie für die Bearbeitung der Aufträge selbst.
Damit meine eigenen Klassen ordentlich vorankommen, arbeite ich vor allem morgens vor 8 Uhr, abends nach 21 Uhr und am Wochenende. Tagsüber reicht die Zeit mit drei schulpflichtigen Kindern gerade mal für die wichtigsten Mails.
Mittlerweile sind wir gut organisiert, einigermassen diszipliniert und ich sehe grosse Fortschritte hinsichtlich der Arbeitsweise der Kinder. Und: Was für eine Chance, Neues zu lernen!

Gestern träumte ich von karibischen Stränden, heute hocke ich vor dem Compi!

Text Ivan Lenzo (Mathematik)

10. Februar: Nach zwölf Jahren Dienst beginnt mein Sabbatical. Ich fliege nach Brasilien, weit weg von der Schweiz, noch weiter weg vom Coronavirus. Er verbreitet sich doch nur in Asien!
26 Februar: Ich bin in der grössten Salzwüste der Welt

und erlebe einen unvergesslichen Spiegeleffekt. Gleichzeitig wird in Brasilien der erste Coronafall entdeckt.
14. März: Ich bin seit gestern in Cusco, morgen macht Peru die Grenze zu! Ich muss raus … nach Kolumbien! Dort kann ich meine verbleibenden Wochen geniessen!
15. März: Bogotá. Meine Freundin Simone kann die Schweiz nicht verlassen. Schade! Ich plane gerade eine Woche in Barú und werde dort Sonne und Meer geniessen! Es wäre schön, mit ihr dort zu sein! Sie kann leider nur davon träumen …
16. März: Nachdem mein Rückflug annulliert wurde und Kolumbien mich in Quarantäne zwingen will, stehe ich am Flughafen und suche einen Flug – und schon bin ich unterwegs in Richtung Zürich.
17. März – heute: Ich hocke vor meinem Compi in der Zeit des Digitalunterrichts und ich kann von Barú nur träumen …

Homeschooling auf eine andere Art

Text Lena Rodrigues und Fay Joss, F4g
Bild Lena Rodrigues, F4g

Noch nicht lange ist es her, da wurde offiziell mitgeteilt, dass wir ab sofort zu Hause Unterricht hätten. Für uns zwei war von Anfang an klar, sechs Wochen oder länger würden wir nicht zu Hause bleiben. Eine Woche später entschlossen wir uns, in die Berge zu gehen. Eine ÖV-Fahrt kam nicht in Frage, weshalb uns jemand mit dem Auto hochfuhr.
Innert weniger Stunden standen wir vor einer unglaublichen Bergkulisse und unser Homeschooling konnte beginnen!
Natürlich hat ein Maiensäss Vor- und Nachteile. Da die Wasserleitungen im Winter gefrieren, gab es kein fliessendes Wasser. Ebenso heizt und kocht man mit Holz und der ganze Strom kommt von einer Solarzelle, welche das Aufladen eines Computers nicht unterstützt. So gab es jeden Tag noch einen kurzen Ausflug runter ins Dorf, um den Computer wieder aufzuladen.
Was für viele abschreckend klingt, war für uns genau das Richtige. Ein enormer Vorteil dieses Ortes ist, dass er unglaublich abgelegen ist von der Zivilisation. Natürlich kann man unten im Dorf einkaufen gehen und trifft auch zwei, drei Menschen, aber all die *bad news* schaffen es kaum einen Berghang hoch. Schon nach wenigen Minuten hat man seinen Kopf frei von jeglichen Sorgen und saugt die frische Bergluft nur so in sich hinein.
Am Montag 16. März fing unser Homeschooling-Alltag an. Da wir sehr oft unseren Tagesablauf selbst bestimmen können und es keine Anwesenheitskontrolle um eine gewisse Zeit gab, standen wir ausgeschlafen um

halb zehn auf. Wir assen gemütlich unser Frühstück und erledigten anschliessend die Schulaufgaben. Zur Abwechslung gingen wir ab und zu Holz hacken, holten Wasser beim Bach oder übten Skate-Tricks nebenan im Stall. Abends brachten wir den Computer hinunter ins Dorf, damit er über Nacht aufgeladen werden konnte.
Die darauffolgenden Tage verliefen sehr ähnlich. Wir hatten noch einige Zoom-Meetings, an welchen wir aber ohne Probleme teilnehmen konnten.
Das Problem der Langeweile, mit welchem viele unten in der Stadt zu kämpfen hatten, kannten wir in den Bergen nicht.
Die Woche ging unglaublich schnell vorbei und am Samstag führte unser Weg wieder zurück nach Zürich. Wir beide gehören nicht der gleichen Familie an und mussten unseren Alltag trotz Bergidylle wieder wie gewohnt unten in der Stadt aufnehmen. Bietet sich in dieser Corona-Zeit wieder einmal die Gelegenheit, hochzufahren, so werden wir sie packen!
Man muss natürlich gestehen, dass die momentane Situation nicht einfach ist. Aber für uns ist klar, dass man das Beste daraus machen sollte. Sei es länger schlafen oder Musik hören während des Lernens – Man muss es auch ein wenig geniessen! Wir beide waren noch nie während der Schulzeit so oft in der Natur und so aktiv!

Augenmass, bitte!

Text Steff Aellig (Vater von zwei Schülerinnen der KZN)

Homeoffice – für mich als Wissenschaftsjournalist eigentlich ein bekanntes und geschätztes Setting: Kater Spotty und ich allein zu Hause. Doch seit dem *Lockdown* ist alles anders, viel schwieriger. Mein Homeoffice hab ich mittlerweile nach draussen ins Wohnmobil verlagert. Denn mein Arbeitszimmer besetzt meine Frau. Sie ist Primarlehrerin und unterrichtet jetzt ihre Schülerinnen und Schüler mittels Videokonferenz. Im Zwanzig-Minuten-Takt eine andere Gruppe, den ganzen Vormittag lang.
An der Kaffeemaschine stosse ich mit unserer älteren Tochter zusammen. Sie latscht mit aufgeklapptem Laptop und einer laufenden Videokonferenz quer durchs Haus, um sich einen Kaffee zu holen. Geht gar nicht.
Aus dem Zimmer unseres Sohnes höre ich Motorengebrüll. Mittlerweile kennt er den genauen Winkel, den sein Laptopbildschirm haben muss, damit der Berufsschullehrer nicht sieht, dass hinter der Videokonferenz noch ein Autorennen gespielt wird.
Kurz vor Mittag steht unsere Jüngste vor mir, Tränen der Überforderung in den Augen. Stündlich flattern bei ihr Mails mit Arbeitsaufträgen rein: Zip-Ordner mit zehn Pdf-Dateien, Skripts auf dem SPool-Server, Scannen und Upload von erledigten Jobs. Von null auf hundert werden hier digitale Kompetenzen erwartet, welche die Schule noch gar nicht vermittelt hat. Ärger! Meinen die Kanti-Lehrpersonen allen Ernstes, sie könnten den Stoff, den sie normalerweise in einer Klassenlektion durchpauken, jetzt eins-zu-eins nach Hause in die Teenie-Zimmer verschieben? Zuerst helfe ich meiner Tochter. Danach schreibe ich der Klassenlehrerin: «Behaltet bitte Augenmass, wir sind uns hier alle am Neu-Organisieren!».
Die Abende in der grossen Familienrunde sind entspannter als sonst. Die Kinder meinen, das sei, weil der permanente Prüfungs- und Notenstress wegfalle, mit dem die Schule die Lernenden zu disziplinieren versucht. Zusammen kochen und essen. Und dann vor der Kiste abhängen und ein Family-Pack Gummibärli verdrücken. Oder auch zwei. Wir haben alle dasselbe Ziel: Diese verrückte Zeit gut zu überstehen. Unterstützen wir uns gegenseitig und machen keinen zusätzlichen Stress!

Chaos als Chance

Text Daniele Fumagalli (Prorektor)

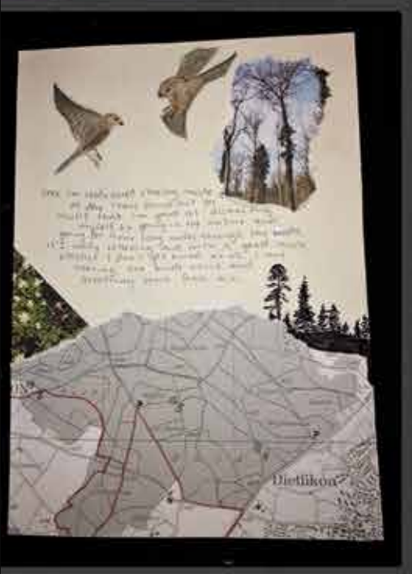
Ich bin mir meiner Privilegien bewusst und den Kämpfenden an der Front unendlich dankbar. Seit gut einem Monat darf ich als Risikopatient niemanden mehr persönlich treffen ausser meiner Frau Marlise. So begegne ich meinen lieben Leuten nur noch digital: unseren drei erwachsenen Kindern, den Verwandten und Freunden, Lehrpersonen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, dem Schulleitungsteam und meinen *chers élèves*, *bien sûr*!
Dank kleiner Rituale und eines ÖV-freien, völlig anders getakteten Tagesablaufes, erfinde ich mich in dieser chaotischen Zeit völlig neu: zuhören beim Aufwachen, wie anstatt tief fliegender Brummer die kämpferische Meise den Nussbaum gegen Rabe und Elster verteidigt, die greisen Katerbrüder Giusi & Gino füttern und nicht nur abspeisen, musizieren mit uralten Noten, Pétanque trainieren im Garten, ausprobieren mediterraner Menus, sich stapelnde Bücher endlich lesen.
Dazwischen viel, sehr viel digitale Kommunikation beim Erledigen meiner schulischen Pflichten. Ein letzter Gedanke: Möglicherweise liegt mein letzter analoger Arbeitstag als Prorektor bereits hinter mir. *Qui vivra verra* ...

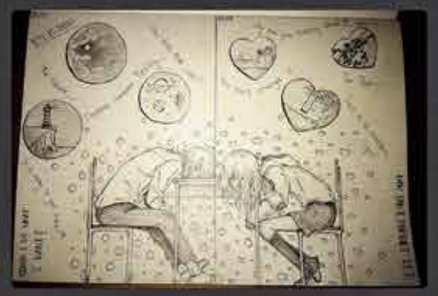
Bilder Seiten 32 und 33:
Auszug aus dem Fernunterricht der Klasse K3c,
Bildnerisches Gestalten, visuelle Tagebücher, März 2020

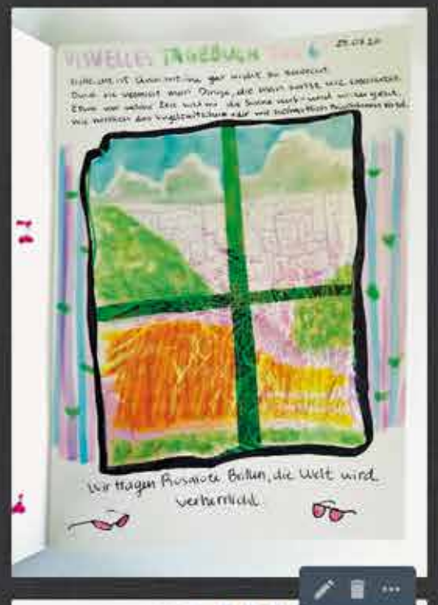
thomasgisler • 1h

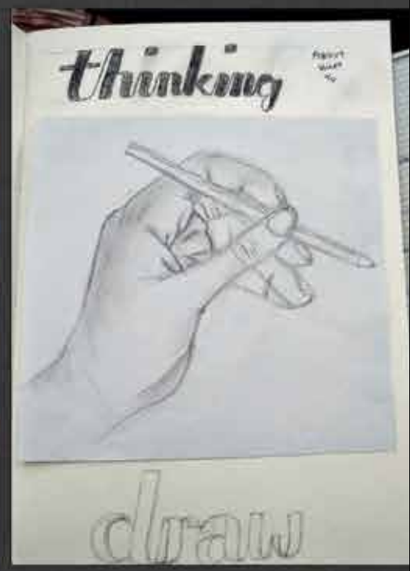
K3c: Visuelles Tagebuch

SPF BG K3c









Spezialmorgen «Eidgenössische Wahlen 2019»

Text Jonas El-Zehairy, M6d
Bilder Eesha Ahmad, M6d

Im vergangenen Oktober fanden die eidgenössischen Wahlen statt. Deswegen organisierte die Fachschaft Geschichte am 17. September 2019 einen Anlass, an welchem die Schülerinnen und Schüler der 6. Klassen mit verschiedenen Nationalratskandidierenden der Jungparteien sprechen und anschliessend an einem Podium den Vertreterinnen und Vertreter der grössten Zürcher Parteien zuhören konnten.
Unser Tag startete mit einer Gesprächsrunde mit René Mettler, einem Kandidaten der Jungen Grünen (JG). Diese fühlte sich jedoch eher wie eine Unterrichtslektion an. Anfänglich erklärte uns der Nationalratskandidat den Klimawandel und den Treibhauseffekt anhand einer Präsentation. Diese war an sich gut gestaltet, doch hatten wir diese Themen bereits im Unterricht behandelt. Weiter brachte er uns das Parteiprogramm der JG näher. Er beendete seinen Vortrag mit Tipps, wie man sich ausserhalb der Politik für die Umwelt einsetzen kann. Nachher hatte meine Klasse Zeit, Fragen zu stellen. Der Junge Grüne antwortete auf jede Frage kompetent, wenn er auch teilweise die Position seiner Partei nicht kannte und deswegen nur seine persönliche Sicht nannte.
In der darauffolgenden Lektion kam Jessica Brestel, eine Kandidatin der Jungfreisinnigen Schweiz (JF), zu uns. Sie bat uns, sie zu duzen und uns in einen kleinen Kreis zu setzen. Diese kollegiale Atmosphäre war ein grosser Kontrast zum Vortrag der vorherigen Stunde. Wir starteten direkt mit der Fragerunde – überflüssig zu erwähnen, dass sie hauptsächlich die Wirtschaft betraf. Die Jungfreisinnige antwortete gemäss Aussagen aus der Klasse etwas ausschweifend und wenig konkret. Möglicherweise wäre man durch weiteres Nachhaken zu genaueren Stellungnahmen gekommen. Am Ende der Stunde verteilte die Nationalratskandidatin der Jungfreisinnigen noch Werbegeschenke.
Nun begaben wir uns in die Aula, um dem Semesterpodium zu lauschen. Die Politikerinnen und Politiker setzten sich nach dem Spektrum der Parteien hin – am linken Ende die SP und am rechten Ende die SVP. Mit dabei waren: Céline Widmer (SP), Marionna Schlatter (Grüne), Corina Gredig (GLP), Josef Wiederkehr (CVP), Martin Farner (FDP) und Martin Hübscher (SVP). Gemeinsam hatten sie alle, dass sie am weitesten oben auf ihren Parteilisten sind von denjenigen Kandidatinnen und Kandidaten, die noch nie im Nationalrat waren. Der Moderator war Christian Menger, Geschichtslehrer an unserer Schule. Dieser musste nur selten eingreifen, da das Podium für ein Streitgespräch sehr gemässigt vonstatten ging. Die Podiumsgäste sprachen sich zudem mit Vornamen an, denn sie kannten sich schon aus dem Kantonsrat. Das erste Thema war gleichzeitig auch dasjenige, das am hitzigsten diskutiert wurde. Es ging um die Klimadebatte. Frau Schlatter von den Grünen brachte die bürgerlichen Parteien in Bedrängnis, indem sie fragte, ob sie den Klimawandel denn verschlafen hätten. Es folgte grosser Applaus aus dem Publikum. Später konterte Herr Farner von der FDP, indem er erwähnte, dass Frau Widmer von der SP einen Fehler in ihrer Argumentation gemacht habe. Wieder tosender Applaus. Als das Gespräch zum Thema Mobilität überging, beruhigte sich das Publikum rasch. Des Weiteren wurden die Aspekte Digitalisierung und Gleichberechtigung besprochen. Dabei gaben alle eher ihr Parteiprogramm wieder, als dass ein Streitgespräch entstand. Gegen Ende befragte der Moderator die Kandidierenden noch nach dem Arbeitsaufwand für den Kantonsrat und wollte wissen, wie gut ihre Parteien bei den bevorstehenden Wahlen abschneiden würden. Zum Schluss waren sich ausnahmsweise alle einig, dass der Mix aus Politik, Job und Familie schwierig, doch mit viel Mut und Unterstützung der Familie durchaus zu meistern ist. Natürlich war auch jede und jeder davon überzeugt, dass ihre bzw. seine Partei zusätzliche Sitze im Nationalrat gewinnen wird.
Als Fazit lässt sich sagen, dass obwohl das Podium für einige zu wenig kontradiktorisch war und zu viel über die Umwelt geredet wurde, man dennoch einen soliden Einblick in die Parteien und deren Positionen bekommen hat.

links: René Mettler von den Jungen Grünen bestritt kompetent eine Lektion in Sachen Treibhauseffekt und Klimawandel.
rechts: Jessica Brestel von den Jungfreisinnigen teilte ihre Gedanken zur Wirtschaft und einige Werbe-«Goodies».

Für manche Schülerinnen und Schüler hätte das Podium trotz einigen verbalen Schlagabtäuschen kontradiktorischer sein dürfen.

Aura Xilonen an der KZN

Text Vivianne Ehrbar, N5k
Bild Nadja Kilchmann (Spanisch)

Aura Xilonen ist eine junge mexikanische Schriftstellerin. Im Alter von 17 Jahren begann sie mit dem Verfassen ihres ersten Romans Gringo Champ (Originaltitel: *Campeón Camacho*), welchen sie zwei Jahre später veröffentlichte. Das Buch handelt von der Geschichte eines mexikanischen Jugendlichen, Liborio, der in die USA flüchtet, sich dort mit einem Job in einem Buchladen über Wasser hält und nebenbei boxt. Der Debütroman feierte grossen Erfolg.
Er ist auf Spanisch geschrieben, doch Aura Xilonen lässt englische Begriffe einfliessen und kombiniert hochsprachliches Vokabular mit Strassenslang. Zudem erfindet sie neue Wörter, zusammengesetzt aus bereits bestehenden Begriffen, Silben und Lauten. Damit kann sie Situationen darstellen, für die einfache Worte nicht reichen und sie schafft so eine neue, einzigartige Kunstsprache.
Im Herbst letzten Jahres verbrachte sie mehrere Wochen in der Schweiz, um in einigen Lesungen ihr Buch vorzustellen. Während ihres Aufenthalts kam sie auch an der KZN vorbei und besuchte zwei Klassen.
Um uns auf das Treffen vorzubereiten, sollten wir einen Textauszug aus ihrem Buch lesen. Allerdings bemerkten wir alle, dass wir kaum verstanden, wovon die Geschichte handelte. Dies lag an den vielen neuen Wörtern, die oft die bestmögliche Beschreibung liefern für bestimmte Situationen, allerdings schwer verständlich sind für Leute, die die spanische Sprache noch nicht perfekt beherrschen. Daher fanden wir es auch schwierig, am Treffen konkrete Fragen zu stellen, trotzdem kamen wir nach kurzer Zeit gut mit Aura Xilonen ins Gespräch, da sie sehr offen und unbeschwert von sich erzählte. Zum Beispiel schilderte sie uns einen prägenden Abschnitt ihrer Kindheit: Als kleines Kind lebte sie für einige Jahre mit ihrer Mutter und ihrem Bruder illegal bei ihrer Tante in Deutschland. Während dieser Zeit besuchte sie die Schule nicht und ihre Tante versuchte sie anderweitig zu beschäftigen. Sie gab ihr jeden Tag den Auftrag kurze Geschichten zu schreiben und weckte so Auras Interesse an der Literatur. Aura begann mit dem Verfassen von Kurzgeschichten und Jahre später mit ihrem ersten Roman.
Als sie uns eine kurze Passage aus dem Roman vorlas, fiel mir auf, dass der Rhythmus des Lesens bei diesem Buch eine entscheidende Rolle spielte. Wie Aura uns erklärte, hatte sie diesen bewusst so aufgebaut.
Bei ihrem Besuch merkten wir auch schnell, dass es nicht darauf ankam, wie viel wir dem Text im Voraus entnehmen konnten. Denn das Interessante an einer Lesung ist der Autor oder die Autorin selbst und der persönliche Bezug zum Werk. Aura gewährte uns einen direkten Einblick in ihr Arbeiten und ihre Ideen dahinter. Zudem lernten wir einen Teil ihrer Geschichte und ihrer Persönlichkeit besser kennen.
Da sie auch gemerkt hatte, dass wir eine sehr ruhige Klasse sind, ermutigte sie uns zum Schluss, offen auf andere zuzugehen und uns unsere Schüchternheit nicht im Wege stehen zu lassen.

Die mexikanische Schriftstellerin Aura Xilonen liest aus ihrem Erstling *Gringo Champ*.

1

2

3

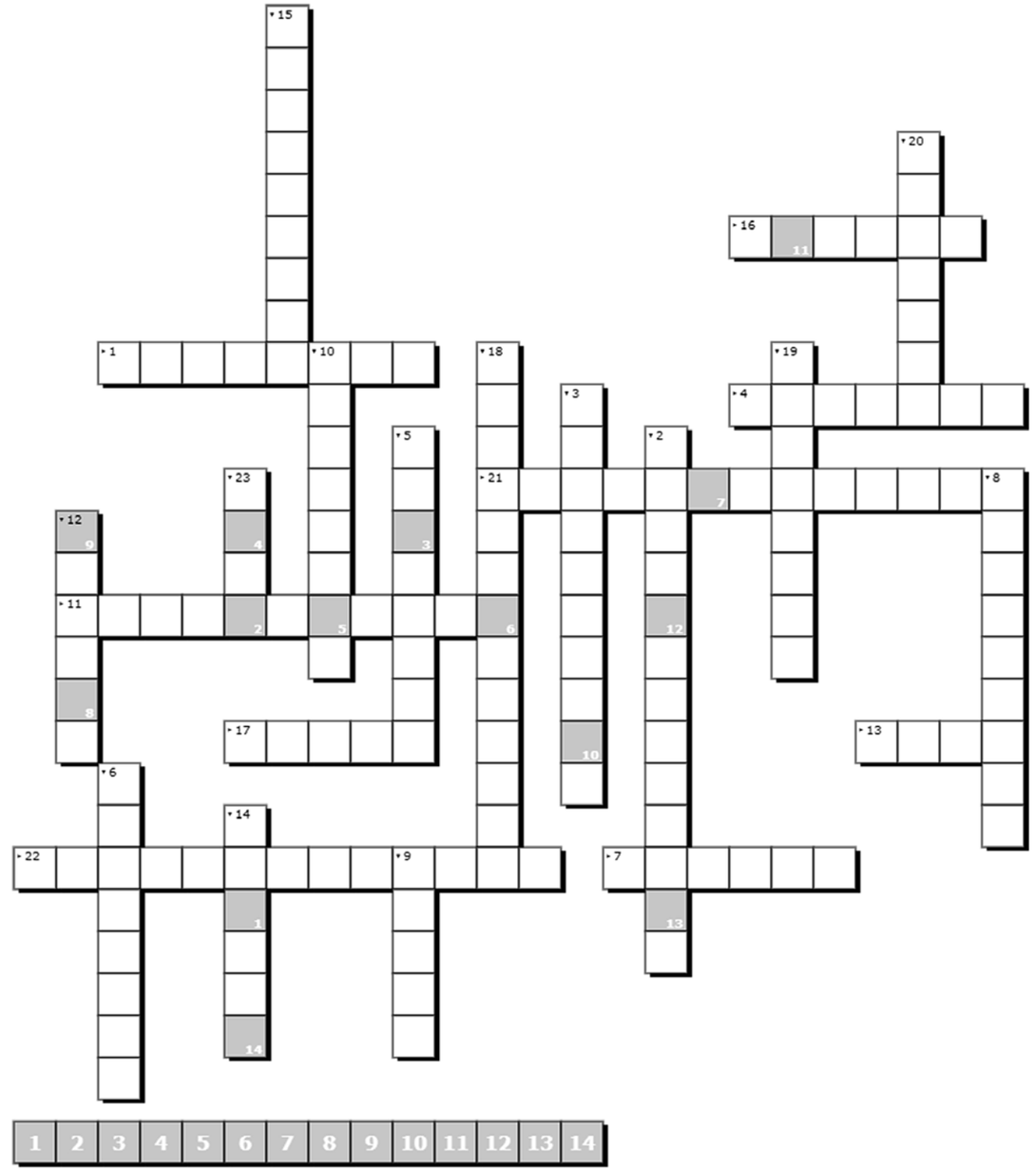
4

Rätsel

Das Lösungswort unseres letzten Rätsels lautete «Futschikato».
Wir danken für die vielen Einsendungen und gratulieren der Gewinnerin der Auslosung: Matylda Bell, M3d!
Matylda erhält zwei Kinogutscheine.
Und bereits warten die nächsten beiden Kinogutscheine auf einen Rätselfreund oder eine Rätselfreundin: Sendet eure Lösungen bis Ende Semester an nordpool@kzn.ch!

1. Fragen aus dem Norden: Welcher Entdecker? (Bild 1)
2. Fragen aus dem Norden: Welche Sportart? (Bild 2)
3. Fragen aus dem Norden: Welches Gebäude? (Bild 3)
4. Fragen aus dem Norden: Welches Gewässer? (Bild 4)
5. Nicht nur hinter den Cryptoleaks, auch inmitten dieses Schweizer Kantons verstecken sich buchstäblich die Amerikaner!
6. Eine Gerade ohne Berührungsängste.
7. Social Media Plattform mit Taktgefühl.
8. Dem Namen nach zu urteilen ist von diesem chart-stürmenden Sänger unter der Woche nichts zu erwarten.
9. Kreuze Raubfisch mit Nutztier, und du erhältst diese Kurzgedichtform.
10. Lieblingselement des Teufels.
11. Fair-Trade Label, das dafür sorgt, dass mit den krummen Dingern in der Früchteabteilung keine krummen Dinger gedreht werden.
12. Darf in keinem kommunistischen Werkzeugkasten fehlen.
13. Vorname einer modischen Wolfshaut.
14. Wo das grüne Tram hinfährt.
15. Dieser fiktive Herr stirbt lieber an einem anderen Tag, und hat dieses Jahr sowieso keine Zeit zum Sterben, schliesslich lebt er nur zweimal.
16. Was selbst eingefleischte Pokémon-Sammlerinnen und -Sammler vermutlich nicht wissen: Der Ausruf von Pikachu ist zugleich die wissenschaftliche Bezeichnung dieses kleptomanisch-veranlagten Singvogels.
17. Ernährungsberatung, die Erste: Diese Hülsenfrucht enthält viel Protein, birgt aber auch viel Perturbationspotential für Prinzessinnen.
18. Ernährungsberatung, die Zweite: Wer hat's erfunden? Derjenige, nachdem diese vollwertige Frühstücksspeise benannt ist!
19. Ernährungsberatung, die Dritte: Klingt nach Lippenkontakt, ist aber Hartweizengriess.
20. Hat auf Kreta zum Glück nicht den Faden verloren.
21. Bringt den Jetstream in Schwung.
22. Gibt's bei diesem Rätsel zu gewinnen.
23. Wäre diese berühmte Popband ein Reimschema, würde es sich um einen «umarmenden Reim» handeln.

Bilder commons.wikimedia.org



Beim letzten Rätsel ging leider die Bildangabe zu den wunderschönen Sportbildern vergessen:
Die Bilder stammen von Olivier Knöpfli (Sport).

Harte Typen

«Persönlich» widmet sich in dieser Ausgabe den «harten Typen» unter uns: von harten Einsätzen in der Schweizer Armee zu harten Arbeitstagen bei winterlichen Temperaturen an der KZN, von der harten Ruderin zum hartgesottenen Musikfan.

Der Offizier in der Durchhalteübung

Text Pierre-Emmanuel Auzannet, ehemals N6j
Bild Mattias Nutt

Auf meinem Weg zum Offizier galt es als erstes, die «Offiziersnacht» hinter mich zu bringen, um in die Selektionsauswahl aufgenommen zu werden. Mit meiner kompletten Ausrüstung (die ungefähr 30 Kilogramm wiegt) musste ich in der Dämmerung einen Hindernisparcours durchführen, mich mit der Atemschutzmaske durch «feindliches» Gebiet vorkämpfen und ein Selektionsinterview in der Nacht überstehen – das alles unter Schlafentzug, Zeitdruck und verminderter Nahrungsaufnahme.
In der finalen Übung der Offiziersschule, der zweiwöchigen Durchhalteübung, mussten wir uns während der ersten drei Tage im Gebirge durch den Schnee kämpfen und längere Schusswechsel überstehen. In dieser Zeit schliefen wir bei Minusgraden in einer Scheune. Als nächstes fuhren wir über drei Stunden im Transporter und nahmen das Übungsdorf Le Day ein, das wir anschliessend taktisch verbarrikadieren und acht Tage lang gegen diverse Angriffswellen verteidigen mussten. Diese Wellen kamen teils mitten in der Nacht, während unserer Wachablösungen, unseren Schlafphasen (ca. zwei Stunden pro Nacht) oder nach auswärtigen Einsätzen. Zudem fuhren wir Einsätze mit schweren Einsatzfahrzeugen. Zu unserer letzten Mission flogen wir im Helikopter.
In diesen zwei Wochen verlor ich circa sechs Kilogramm Körpergewicht, aufgrund der physischen Belastung, des Schlafmangels und der verminderten Nahrungsaufnahme. Im Anschluss absolvierten wir den 101-Kilometermarsch in 21 Stunden und 24 Minuten – an einem Stück, ohne grössere Pause.
Nun durchlaufe ich die Ausbildung zum Polizisten bei der Stadtpolizei Zürich und bin auch in Zukunft bestrebt, mich für meine Mitmenschen und deren Schutz einzusetzen.

In Kampfmontur im Übungsdorf Le Day

Helikopterflug zur letzten Mission

Der harte Gärtner

Text Slobodan Dimitrijevic (Hausdienst)
Bilder Olivier Knöpfli (Sport)

Die Natur macht nie Pause – und ich selten. Ich bin alleine für die Pflege der Aussenanlage der KZN zuständig. Das Schulareal ist riesig. Meine Herausforderung ist, alles schön zu pflegen und dabei niemanden zu stören. Ich arbeite so, dass der Sportunterricht stattfinden kann, Schülerinnen und Schüler Prüfungen in Ruhe schreiben können und im Winter die Eingänge schneefrei sind. Der Winter ist eine harte Zeit für mich: Von Oktober bis April habe ich Pikett für den Winterdienst. Das heisst, dass ich immer parat sein muss, um bei Schneefall rasch auszurücken. Dann muss ich um drei, halb vier aus dem Haus, um das Areal zu räumen. Das hat Konsequenzen

Slobodan Dimitrijevic in seinem neuen Traktor

für mein Privatleben. In dieser Zeit kann ich kein Wochenende wegfahren und ich muss mir gut überlegen, wann ich mir ein Glas Wein gönne und um wie viel Uhr ich zu Bett gehe.
Ich schätze an meiner Arbeit, dass sie sehr vielfältig ist, ich oft an der frischen Luft bin und mir den Tag selber einteilen kann. Ich arbeite fast immer alleine, aber meine Kolleginnen und Kollegen vom Hausdienst unterstützen mich, wenn immer nötig. Eine grosse Unterstützung spüre ich auch von Seiten der Schulleitung. Ich bin meinen Vorgesetzten sehr dankbar, dass ich meinen Maschinenpark erneuern konnte: Die Anschaffung eines neuen Traktors und einer Kehrmaschine fürs Laub erleichtern mir die Arbeit sehr.

Vom Eiskunstlaufen zum Rudern

Text Melissa Kühnle, N5k
Bild Britta Appert

Mein Name ist Melissa Kühnle. Ich habe sechs Jahre lang Eiskunstlaufen in der Leistungsgruppe betrieben. Ich fing mit den Kinderkursen auf der Dolder Eisbahn an und arbeitete mich sukzessive nach oben. Am Schluss trainierte ich jeden Tag. Ich absolvierte neun von insgesamt zehn Tests und war Mitglied des SEV-Kaders (Schweizer Eislaufverein). Die Wettkämpfe bestritt ich jeweils mit zwei Programmen, dem Kurzprogramm und der Kür. Das Highlight für mich war die Teilnahme an der Schweizermeisterschaft 2016 in Biasca.
Rund zwei Jahre später war alles anders: Bei einem Sturz im Frühling 2018 riss eine Schleimbeutelkapsel an meiner Ferse. Ich spürte sofort einen stechenden Schmerz und mir war klar, dass es vorbei war. Der Arzt vermutete, dass dieser Riss aufgrund der Überbelastung zustande gekommen war und mindestens sechs Monate zum Heilen bräuchte. Ich hatte auf einmal keinen Sport mehr.
Nach zwei Wochen Sportpause wurde mir langweilig und ich begann zu überlegen, welchen Sport ich ausüben könnte. Mir fiel der Tag ein, an dem ich mit einer Lehrerin rudern war. Also nahm ich mit dem Ruderclub Belvoir Kontakt auf. Exakt vier Wochen nach dem Sturz trainierte ich zum ersten Mal im Juniorinnen Team.
Anfänglich hatte ich Mühe mit dem Gedanken, das Eislaufen komplett hinter mir zu lassen, doch es gelang mir, mich voll und ganz aufs Rudern zu konzentrieren. Zum Glück spürte ich keine Schmerzen im Fuss. Im Rudern fand ich einen Sport, bei dem ich von null anfangen musste, aber die lädierte Ferse kein Hindernis war.
Das Rudern ist eine anstrengende Sportart: Sie beinhaltet Ausdauer, Kraft und Technik. Zu Beginn war mir das alles zu viel, ich hatte noch nie zuvor Krafttraining gemacht und Rudertechnik hatte ich auch keine – nur die Ausdauer war vorhanden. Ich entschloss mich, weiterzumachen, weil ich immer versuche, noch besser zu werden und nie aufgebe.
Nun rudere ich schon seit zwei Jahren. Meine Begeisterung für diesen Sport spiegelt sich auch in den Erfolgen wider. Ich war Schlagfrau (die Person, die den Rhythmus vorgibt) im Juniorinnen Achter, welcher auch am Heineken Cup 2019 in Amsterdam teilnahm. Zusammen mit meiner Trainingskollegin stellte ich einen Zweier ohne Steuerfrau (ein Zweierboot mit jeweils nur einem Ruder). Das ist wohl das beste Boot, welches ich je gefahren bin. In einer Regatta Saison ergatterten wir sechs Goldmedaillen und an der Schweizermeisterschaft holten wir die Silbermedaille. Zudem war ich im Achter der Elite

Melissa Kühnle, Schlagfrau im Elite Boot

Frauen an der Schweizermeisterschaft. Im November bot ich an der Baselhead Regatta mein bestes Achterrennen, und zwar als Schlagfrau im Elite Boot!
Im Nachhinein bin ich glücklich über den Wechsel zum Rudern: Hier habe ich meine besten Freunde kennengelernt. Zudem habe ich gelernt, mit Rückschlägen klar zu kommen. Heute weiss ich, egal, wie schlecht es in einem Moment aussieht, es gibt immer einen Weg!

Das wandelnde Hitparadenlexikon

Text und Bild Dragan Djurisic (Englisch)

Der Startschuss von MTV Europe anno 1987 war zugleich der Ausgangspunkt meiner Faszination für Popkultur. Gebannt sass ich als Kind vor dem Fernseher und prägte mir alle möglichen Musikvideos und Songs der Interpretinnen und Interpreten ein. 1993 gesellte sich mit VIVA ein ähnlicher Sender hinzu und ich konnte zu meiner grossen Freude den Konsum aktueller und älterer Musik verdoppeln. Spätestens als ich 1998 ein ausführliches Rock- und Poplexikon über die Hitparadengeschichte der USA, Grossbritanniens, Deutschlands und der Schweiz entdeckte, gab es für mich kein Halten mehr. Die Lust entwickelte sich zur Sammelwut: Nun musste ich alle Charterfolge der Welt und ihre dazugehörigen Künstlerinnen und Künstler kennen. Bald fing das Internetzeitalter an und meine digitale Musiksammlung begann zu wachsen. Songs wurden sortiert und katalogisiert, nach Künstlerinnen und Künstler, Album, Genre, Erscheinungsjahr. Heute gibt es kaum einen Hit, den ich nicht behaupte zu kennen. Doch wie allseits bekannt: Auch Experten lernen nie aus!

Dragan Djurisic – wandelndes Hitparadenlexikon

Lass dein Herz dein Kompass sein – ein halbes Jahr am Meer

Text und Bilder Stefanie Rickert (Biologie)

Santa Teresa (Costa Rica)

Meine Reise beginnt und endet auf der Nicoya-Halbinsel im kleinen Surferort Santa Teresa. Bereits ein Jahr zuvor habe ich die Sommerferien dort verbracht, und ich wusste, dass ich bestimmt wieder zurückkommen würde. In welcher Form und zu welchen Bedingungen, stand damals noch in den Sternen. Die Halbinsel ist bekannt für die Langlebigkeit ihrer Bewohnerinnen und Bewohner. Ausserdem belegten Studien, dass der Stoffwechsel und der kognitive Abbau bei den dort lebenden älteren *Ticas* und *Ticos* (so werden die Einheimischen genannt) im Vergleich zu anderen Standorten geringer sind. Dieser Standort gehört damit zu den sogenannten «Blue Zones»[1].

Mich fasziniert dort in erster Linie die gelebte Surfkultur in Kombination mit ihrer «pura vida». Ganzjährig findet man beste Surfbedingungen, und dass ich von meiner Unterkunft in fünf Minuten mitsamt dem Surfbrett zu Fuss den Ozean erreiche, ist ein weiterer Pluspunkt. Täglich wird man noch vor dem Morgengrauen von einem Konzert der Brüllaffen geweckt. Das stört aber niemanden: Um zu surfen, steht man meist bereits um 5 Uhr früh auf, damit man noch *glassy* (nicht vom Wind aufgeraute) Wellen und weniger Leute im Wasser vorfindet.

Yoga

Nachdem mir mein Urlaub bewilligt worden war, entdeckte ich die Ausschreibung für die Yoga- und Meditationslehrerausbildung in Santa Teresa[2]. Für mich war schnell klar, dass mir dies zum Start guttun würde und ich damit auch mein Interesse an den Themen Meditation und Achtsamkeit stillen könnte. Gleichzeitig war somit mein Standort für die ersten Wochen festgelegt, und dies gab mir einen sicheren Einstieg für den Anfang meines Urlaubsemesters. So verbrachte ich einen Monat direkt am Strand in einem Resort mit besten Wellen vor der Haustüre. Der Tagesplan war vollgepackt mit Yogapraxis, Anatomie sowie Geschichte und Hintergründe zu Yoga und Meditation. Wir hatten viele offene Austauschrunden und teilten unsere Erfahrungen in der kleinen Yogagemeinschaft. Nach einer Weile waren wir eine ziemlich zusammengeschweisste Gruppe von 26 Yogis (25 Frauen und 1 Mann) und übten täglich unsere «Asanas» (Yoga-Stellungen). Das Finale bestand darin, eine eigene Yogalektion auf die Beine zu stellen. Trotz meiner Lehrerfahrung hatte ich grossen Bammel davor. Halt gab mir dabei, dass ich meine Yogastunde um eine Geschichte der Metamorphose von einer Raupe zu einem Schmetterling aufbaute. Mit diesem Thema kenne ich mich als Biologin ja aus. Denn auch im Yoga will man den Körper transformieren und geschmeidiger machen. Wer interessiert ist, darf diese Yogalektion sehr gerne einmal mit mir durchspielen. Auch eine angeleitete Meditation gehörte zum Abschlusstest.

Nun feile ich daran, diesen Pfad weiterhin in mein Leben zu integrieren und auch für die Schule zugänglicher zu machen. Es war somit eine intensive und bereichernde

Yogalehrerinnenausbildung in Costa Rica, Playa Hermosa im Luminous Heart Institute
Bild: Luminous Heart Institute

Surfen in Bali

Zeit im tropischen Dschungel. Vor allem lernte ich sehr viel über mich, meine Ängste, aber auch meine Stärken. Letztere will ich mehr pflegen und in die Welt hinaustragen. Ein weiterer Antrieb für diese Reise war, meinem Herzenswunsch zu folgen und das Surfen mehr in mein Leben zu integrieren. Wo es während der Yogaausbildung hineinpasste, versuchte ich mein geliebtes Hobby zu pflegen. Teils liess ich das Mittagessen aus und rannte mit zwei anderen Mädels während unserer einstündigen Mittagspause zum *surf spot*. Ich wusste, dass ich nach Abschluss der 200 Stunden Yogaausbildung in dieser Auszeit auch mein Surfen perfektionieren wollte, und daher war für mich klar, dass dies in der folgenden Zeit Priorität haben würde.

Buckelwale

In Zentralamerika sind die Buckelwale mit ihren Jungen im Winter und der typischen Regenzeit auf dem Weg in kältere, nährstoffreiche Gewässer. Täglich konnte man vom *line-up*[3] aus weit draussen Wale erkennen, wie sie Wasser aus ihrem Luftloch pusteten, und wenn man während einer Setpause[4] zwei Meter tief neben dem Surfbrett abtauchte, konnte man sie auch singen hören. Mit Leuten aus der Unterkunft organisierten wir daher einen Bootsausflug mit den lokalen Fischern und hatten dabei das besondere Glück, die Wale aus nächster Nähe zu erleben. Eine Mutter mit Kalb war bereits sehr nahe an unserem Boot, und als wir den Schiffsmotor ausschalteten und ruhig im Wasser trieben, kamen beide neugierig noch näher und wir beobachteten uns gegenseitig. Sie waren so nahe, dass man ihren fischigen Atem (sie ernähren sich hauptsächlich von Krill) wahrnehmen konnte und das Muttertier auch unser Boot streifte. Es war faszinierend, den Grössenunterschied von Mutter und Jungem zu sehen. Die Wale waren uns wohlgesinnt, über eine Stunde verbrachten sie bei unserem Boot, und wir füllten unsere Kameras mit unzähligen Videos und Fotos.

Nicaragua-Fiji-Indonesien

Ich hatte keine Ahnung, wo es mich nach Zentralamerika als nächstes hin verschlagen würde. Nicaragua war allerdings fix eingeplant, da dies eine Möglichkeit bot, mich im Nachbarland mit einigen meiner Surffreunden, die ich rund um den Globus habe, zu treffen. Man ist bei diesem Sport nie alleine, und da ich dank den sozialen Medien auch ankündigen konnte, dass ich auf einer Surfreise sei und mich gerne inspirieren liesse, kamen die Anfragen und Ideen dann auch gleich haufenweise. So traf ich eine gute Surffreundin, welche ich ein Jahr zuvor in Costa Rica kennen gelernt und mit der ich bereits Sri Lanka bereist hatte. Als weiterer Eckpunkt kristallisierte sich Indonesien heraus, wo ich gleich drei weitere Surfermädels und einen Surffreund treffen wollte. Die Destinationen wählte ich daher nach den Ideen für die Treffen zum gemeinsamen Surfen, natürlich nach genauer Erkundung der Surfbedingungen zu dieser Jahreszeit. *Surfmaps* helfen da ungemein[5]. Unverhofft konnte ich

Surffreundin und ich *stoked* nach dem Surfen in Sumatra

mir noch einen weiteren Traum erfüllen und reiste von Zentralamerika nach Asien via Fiji, wo ich drei Wochen im anspruchsvollen Pazifischen Surfparadies verbrachte. Von diesem Zwischenstopp zehre ich jetzt immer noch, einerseits weil mir die ungemein entspannte einheimische Lebensweise sehr guttat, aber auch weil ich dort an meine Grenzen stiess und dank einem guten einheimischen Surfcoach mein Surfen auf Riff deutlich verbesserte.

Surfen

Sobald ich im Meer bin, fühle ich mich gelassen und frei. Das Warten auf Wellen empfinde ich oft sogar als eine Form der Meditation. Die Alltagssorgen vergessend warte ich dann meine Wellen ab und betrachte dabei den Horizont. Es ist egal, ob ich gerade eine der besten Wellen meines Lebens abgesurft habe, das Rauspaddeln bereits schon harte Arbeit war oder ich keine einzige Welle erwische. Nie fühle ich mich stärker und lebendiger, als draussen auf meinem Board, wenn ich mich auf die Gegebenheiten, welche mir der Ozean bietet, einlasse und ganz im Moment ankomme. Das schöne ist, dass man auch vielen Meeresbewohnern wie Meeresschildkröten, Pelikanen und Delfinen begegnet und man oft sogar noch Zeit für einen Schwatz mit einer Surferin oder einem Surfer in nächster Nähe hat. Ich denke, bei 90 Prozent meiner *surf sessions* komme ich mit einem breiten und glücklichen Lächeln übers Gesicht aus dem Wasser. In der Surfsprache nennt man dieses Gefühl dazu ganz einfach *stoked*[6].

Take away

Auf Reisen bin ich viel offener und erlebe mich auch viel gelöster, und mein geliebter Sport ist dabei natürlich Balsam für die Seele. Ich liebe meinen Beruf sehr, sehe ihn als meine Berufung, aber erlebe auch des Öfteren Fernweh und Sehnsucht nach Wärme und Wellen. Und ich hoffe, dies wurde nun ein bisschen gestillt.
Als Tipp für eine geplante Auszeit oder auch generell für ein erfüllendes Lebensmodell kann ich dir, liebe Leserin, lieber Leser, empfehlen, in erster Linie herauszufinden, was dich absolut glücklich macht. Versuche dann, dein Leben um diesen essenziellen Bestandteil herum einzurichten! Nach dieser Einstellung zu leben, ist mein Ziel. Natürlich verändern sich über die Jahre hinweg die äusseren Umstände und auch die innere Motivation. Der Traum, das Surfen in meinem Leben als festen Bestandteil zu integrieren, ist seit meinem Biologie-Studium, als ich das erste Mal in Portugal ein Surfcamp besuchte, unverändert geblieben. Mittlerweile kann ich auf zahlreiche Stunden im Wasser, auf Wellen und an tollen Destinationen zurückblicken und habe viele Freundschaften auf der ganzen Welt schliessen dürfen, welche ich nun in diesem halben Jahr teilweise aktiv pflegen konnte. Oftmals braucht es kleine Schritte, um an sein persönliches Ziel zu kommen, um sein Leben nach den idealen Vorstellungen zu gestalten, und oft muss man auch flexibel bleiben, wenn es dann doch anders kommt. Limitiere dich dabei aber nie durch Ängste oder über deine Identität und Herkunft, dein Alter, deine Rolle in deinem Umfeld, deinen Werdegang! Versuche, deine Stärken zum Ausdruck zu bringen und folge deinen Interessen! Nimm dir zu Herzen, dass du entscheidest, wer du bist und was du selbst schaffen kannst, und nicht dein Umfeld!

Anmerkungen
1 https://www.visitcostarica.com/de/costa-rica/things-to-do/culture/blue-zones (Zugriff: 20. 2. 2020).

2 https://luminousheartinstitute.com (Zugriff: 20. 2. 2020).

3 Der Bereich, wo die Surfer auf ungebrochene, grüne Wellen warten.

4 Der zeitliche Abstand zwischen den grösseren Wellen, einem Set.

5 http://www.surfedukators.com/surfmap/ (Zugriff: 20. 2. 2020).

6 to be stoke /stoked = sehr, sehr glücklich sein – das ist Surfslang: Wer noch mehr davon mag: https://www.wavetribe.com/blogs/surfboards-waves/glossary-of-surfing-terms-and-surf-slang (Zugriff: 20. 2. 2020).

Meine Reise an die KZN

Text Sparsh Balid, M4f
Bilder Smita Pisal

Mein erster Schultag in Indien an der Bishop‘s School

Hey Leute, ich heisse Sparsh und gehe seit etwa sechs Monaten an die KZN. Ich bin ein bisschen wie ein Wanderzirkus, immer in Bewegung und unterhaltsam, wenn ihr mit mir zusammen seid (hoffe ich jedenfalls!). Ich lebe jetzt seit zweieinhalb Jahren wieder in der Schweiz. Zuvor habe ich schon drei Jahre in Basel gelebt. Ich ging auch in Indien zur Schule und habe den grösseren Teil meines Lebens dort verbracht. Wenn ihr mich also Deutsch sprechen hört, verzeiht bitte die schrecklichen, grässlichen Geräusche, die ich dabei von mir gebe.
Ich bin sicher, dass nicht viele Menschen die Möglichkeit haben, zwei verschiedene Schulsysteme und so viele verschiedene Schulen kennenzulernen. Deshalb dachte ich, dass ich euch einen kleinen Einblick in meine Erfahrungen geben könnte: Ich bin in Indien geboren und habe mit zwei dort bereits den Kindergarten besucht. In Indien ist Bildung alles, deshalb verschaffen die meisten Eltern ihren Kindern gerne einen Vorteil, indem sie sie an gute Schulen schicken – meine Mutter ist eine klare Befürworterin dieser Philosophie. Bis zur zweiten Klasse war ich an einer Schule namens «Bishop's». Diese Schule gilt nicht als besonders entspannt. Jedes Jahr hatten wir Abschlussprüfungen, die im Grunde genommen Prüfungen voller Fragen waren, die sich auf den gesamten Stoff des vergangenen Jahres bezogen, und wir wurden immer wieder den Resultaten entsprechend eingestuft. Wenn ich die indische Schulbildung mit einem einzigen Wort beschreiben müsste, dann wäre es das Wort «Konkurrenz». Alle Aspekte des Schulwesens sind darauf ausgerichtet, die Schülerinnen und Schüler gegeneinander auszuspielen. Aber wisst ihr was? Es funktioniert! Und solange das so ist, wird Bishop’s kaum etwas ändern.
Ich wohnte an einem Ort namens Siddheshwar Nagar. (Macht euch keine Sorgen, wenn ihr den Namen nicht aussprechen könnt!) Einige meiner besten und frühesten Erinnerungen sind dort mit meinen Freundinnen und Freunden entstanden, die ich immer noch besuche, wenn ich zurück nach Indien gehe. Ab der zweiten Klasse zog ich nach Basel, wo ich eine superschicke Schule namens «ISB» besuchte. Diese Schule war der Hammer! Es war im Grunde eine amerikanische Schule in der Schweiz. Ich hatte eine Menge Spass dort, aber mein Deutsch war extrem schlecht, so dass ich keine richtigen Freunde ausserhalb der Schule fand, weil ich nicht den Mut aufbringen konnte, mit ihnen zu reden. Hinzu kam, dass die ISB eine Auslandsschule ist, was bedeutete, dass die meisten meiner Freunde normalerweise nach ein oder zwei Jahren wegzogen.

Die ISB war aber in der Art der Bildung ganz anders als die Schulen in Indien. Während Schule in Indien in erster Linie Auswendiglernen heisst und die Kinder mit Theorie bombardiert werden, die sie einfach wiederkäuen müssen, war die Art der Bildung an der ISB völlig anders. Es ging darum, Probleme praktisch zu lösen. Für Indien ein unerhörtes Konzept!
Nach drei Jahren an der ISB ging ich zurück nach Indien. Und wie war ich überrascht, ein verändertes Land vorzufinden! Alles fühlte sich für mich anders an, und trotzdem begann ich mich dort wieder zu Hause zu fühlen. Ich schrieb mich in die Vidya Valley School ein. Sie war riesig! Sie muss mindestens drei bis vier Hektar gross gewesen sein, mit mehreren Sportplätzen und Gebäuden. Ich erinnere mich, dass ich die Fassade des Gebäudes bewunderte. Alles war absolut unglaublich. Was mich jedoch am meisten erstaunte, war ein wichtiger Unterschied zu anderen Schulen: Die Mehrheit der Schulen in Indien konzentriert sich nur am Rande auf ausserschulische Aktivitäten, aber an der Vidya Valley wurden wir ermutigt, eine Vielzahl von Aktivitäten auszuprobieren, etwas, was ich schon von der ISB kannte. Die Vida Valley School betonte die Wichtigkeit von Sport, und deshalb begann ich mich für Basketball zu interessieren und schloss mich einer Mannschaft an. Persönlich war das ein grosser Moment für mich, denn ich war eigentlich jemand, den man einen Nerd nennen könnte. Da ich nicht viele Freundinnen und Freunde hatte, verbrachte ich meine Zeit meistens mit Lernen. Aber der Basketball hat mich einer neuen Gruppe von Menschen nähergebracht, was für mich sehr positiv war.
Mit den Mitschülerinnen und Mitschülern, die ich an der Vidya Valley getroffen habe, habe ich auch heute noch Kontakt und treffe sie immer wieder, wenn ich Indien besuche. Zwei Jahre später erhielt mein Vater erneut ein Projekt in der Schweiz. Damals war ich sehr aufgeregt und hoffte, es würde Basel sein, aber es stellte sich heraus, dass es Zürich war. Um ehrlich zu sein, war ich nicht ganz so glücklich darüber. Als ich dann hierherkam, konnte ich die ersten paar Monate gelassen angehen, denn das Schuljahr war noch nicht zu Ende und wir beschlossen, dass ich erst ab dem neuen Schuljahr die Schule besuchen würde. Die Schule, die wir wählten, war die zweisprachige SIS (Swiss International School), die wir bereits kannten. Die Hälfte aller Lektionen ist auf Englisch, und die andere Hälfte findet auf Deutsch statt. An dieser Schule lernte ich mit Hilfe einer erstaunlichen Deutschlehrerin, Frau Wenziger, ein passables Deutsch, um mich in die Zürcher Gesellschaft zu integrieren. Ausserdem bekam ich einen Einblick ins «Schwiizerdütsch» von meinen Mitschülerinnen und Mitschülern, die sich regelmässig mit mir in diesem für mich unverständlichen Dialekt unterhielten.

Das erste Mal in der Schweiz

Nun, hier an der KZN haben sich einige meiner Klassenkameradinnen und -kameraden darauf geeinigt, dass sie mir auf Englisch antworten, wenn ich mit ihnen Schweizerdeutsch spreche. Apropos, meine Freunde und Klassenkameradinnen sind erstaunliche Menschen, die mir bei allem geholfen haben, was ich brauchte, und die einfach fantastisch sind. Ich weiss das sehr zu schätzen, also einen grossen Applaus für die Klasse M4f, die mir geholfen hat, meine ersten sechs Monate an der KZN reibungslos zu überstehen. Ihr seid die Besten!
Zurück zu meiner Schullaufbahn: Die SIS ist definitiv eine Schule mit lustigen Leuten, aber die Einrichtungen sind nicht gerade die besten, da es an Platz mangelt. Die gesamte Schule ist in einer einzigen Hälfte eines Gebäudes zusammengepfercht, und es gibt nicht gerade viele Klassenzimmer. Trotzdem ist es eine grossartige Schule. Etwas vom Besten, was ich an Schweizer Schulen tun kann (und in Indien nicht möglich ist), ist, mich auswärts zu verpflegen. Diese Freiheit ist in meinen Augen ausserordentlich cool. Ich war also zwei Jahre lang an der SIS, wo meistens die gleiche Art des Lernens praktiziert wurde wie an der ISB. Dann, nach einigen Komplikationen mit dem Projekt meines Vaters und meiner Aufenthaltsgenehmigung, beschlossen wir, dass ich an eine Kantonsschule wechsle. So kam ich hierher. Mein Leben ist trotz vieler Veränderungen sehr reibungslos verlaufen, und ich habe das Gefühl, dass ich mich problemlos in Zürich integriert habe. Ich habe etwas Angst um meine Zukunft an der KZN, aber ich bin sicher, dass ich weiterhin viel Spass haben werde!

Verschiebung des Kulturfests der KZN

Aufgrund der Corona-Ausnahmesituation hat die Schulleitung der KZN entschieden, das Kulturfest vom 4./5. 9. 2020 auf unbestimmte Zeit zu verschieben.

Wie kann der Energieverbrauch der KZN verringert werden?

Text Sina Buchholz, AN6b (im Namen der SVK)

Allgemein

Das Licht löschen, sobald es hell ist oder wenn die letzte Person das Klassenzimmer abends verlässt.

Laptops, Tablets, Handys und andere elektronische Geräte nur so lange aufladen, wie es nötig ist.

Den Abfall trennen.

Den Wasserhahn so schnell wie möglich zudrehen, um den Wasserverbrauch zu minimieren.

Nur so viele Papierhandtücher benutzen wie nötig.

Visualizer, Beamer und andere elektronische Geräte bei Nicht-Gebrauch ausschalten.

Im Winter

In den Pausen jeweils stosslüften, anstatt längere Zeit durchs Kipp-Fenster zu lüften.

Warme Kleidung tragen, damit weniger geheizt werden muss.
Die Heizung herunterstellen, wenn es zu warm wird.

Die Klassenzimmertüren möglichst geschlossen halten, damit die Wärme nicht aus den Zimmern entweicht.

Die Storen nachts herunterlassen und tagsüber, insbesondere bei sonnigem Wetter, oben lassen.

Im Sommer

Die Klassenzimmertüren öffnen, damit frische Luft aus den Gängen ins Zimmer gelangen kann.

Die Storen tagsüber, insbesondere bei sehr sonnigem Wetter, herunterlassen.

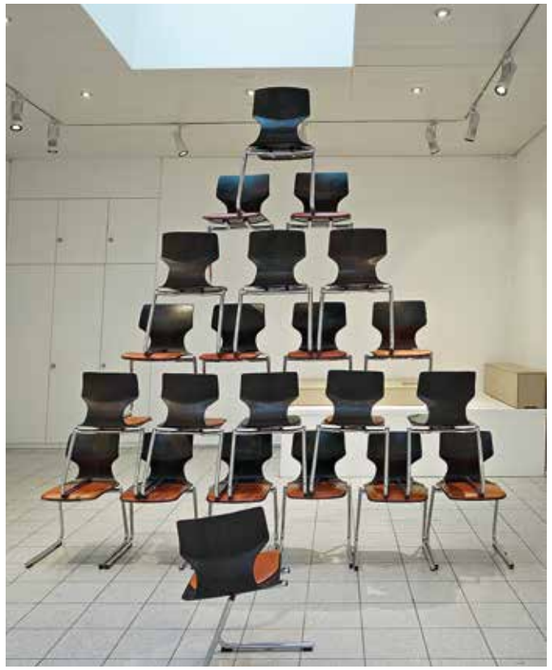
Während es noch kühl ist, die Fenster öffnen, um zu lüften.

Martina Mächler *from a lexicon of gestures*

06. 11. – 13. 12. 2019

Text und Bilder Esther Neff (Bildnerisches Gestalten)

In der Ausstellung *from a lexicon of gestures* präsentierte sich der Ausstellungsraum unserer Kantonsschule in einer ungewohnt unspektakulären Art. Die junge Künstlerin Martina Mächler (www.martinamaechler.com) hatte im Ausstellungsraum unterschiedliches, teilweise ausgedientes Mobiliar der KZN zusammengetragen und neu arrangiert. So fanden sich unter anderem 25 ausgediente Mensa-Stühle sowie Bühnen- und Treppenelemente, die auf unterschiedliche Nutzungen warteten.
Die Künstlerin interessiert sich unter anderem für die Wechselbeziehung zwischen Raum und Nutzenden und wollte herausfinden, inwiefern sich Unterricht verändern kann, wenn man diesen von einem typischen Schulzimmer in den Ausstellungsraum verlegt.
Martina Mächler definiert in ihrem Handout zur Ausstellung den Begriff der Geste als «eine spontane und bewusst oder entschieden eingesetzte Bewegung des Körpers, die jemandes Worte begleitet oder ersetzt (und eine bestimmte innere Haltung ausdrückt). Einige Gesten sind in ihrer Flüchtigkeit und fragmentierten, aber nie zur Ruhe kommenden Bewegungen, wie auch durch ihre komplexen Zusammenhänge, nicht einfach in Worte transferierbar, entfliehen der Beschreibung oder bleiben gar ganz unbemerkt. Diese kleinen und oft untergeordneten Gesten können einen Raum jedoch zu etwas anderem, zu einem «mehr als» machen, indem sie Brüche verursachen.»
Vom Angebot, den Unterricht in den Ausstellungsraum zu verlegen, und von dem Handout der Künstlerin inspiriert, wurden im Rahmen des Unterrichts Bildnerisches Gestalten die Schülerinnen und Schüler der Klasse K4c und F5fP während einer Doppellektion eingeladen, ihre «Beziehung» zu einem Stuhl zu befragen und sich dabei auf verschiedene Gesten einzulassen, die sich aus einer direkten physischen Auseinandersetzung mit dem Stuhl ergaben oder finden liessen: Wie verhalte ich mich auf einem Stuhl, welche körperlichen Gesten mit dem Stuhl sind mir vertraut, welche sind ungewohnt oder befremdlich, welche kann ich noch erfinden?
Die Aufgabe wurde sowohl einzeln als auch in Gruppen erarbeitet. Die daraus entstandenen Inszenierungen wurden anschliessend jeweils der ganzen Halbklasse präsentiert. Die Zuschauenden versuchten die Wirkungen der inszenierten Gesten und «inneren Haltungen» sprachlich zu erfassen, was deutlich machte, wie die gezeigten Gesten oft verschiedene Lesarten und Wirkungsweisen entfalten konnten.
Als Pate dieser Aufgabenstellung stand Bruno Munari zur Seite, dessen Bilder aus «Ricerca della comodità in una poltrona scomoda» am Schluss mit den Inszenierungen verglichen wurden.



U3 Umschlag separates Dokument mit 5mm Rücken

Schulmagazin der Kantonsschule Zürich Nord
Herausgeberin: Schulleitung
Redaktion: Nadja Kilchmann, Ruth E. Harder,
Kirsten Kämmerling, Christian Suter
Lektorat: Désirée Ludwig
Gestaltung: Thomas Gisler
Druck: kdmz
Schrift: Neue Helvetica
Papier: RecyStar Nature, 115 g/m2
Auflage 2500

nordpool@kzn.ch